

**Geheimes Licht**  
 ...  
**Die neue Welt**  
 ...  
 ...



**Angewandte**  
 ...  
**Angewandte**  
 ...

**Sozialdemokratisches Organ**

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Saugerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

**Freiwillig und gleiche Wahl.**

Was Kampff ist Wahlrechtskampf. Nirgends gilt dieses Wort mehr als bei der preussischen Landtagswahl, insbesondere jetzt, da nach dem Einzug von 110 Sozialdemokraten in den Reichstag die Reaktion immer unüberkürzlicher im Landquartier in den preussischen Landtag verlegt und immer dreifacher von dort aus die Gefühle des Reiches zu beeinflussen sucht. Der preussische Landtag muß gekürzt werden, und dazu ist die Erwerbung des gleichen Wahlrechts unerlässlich.

In diesem Kampfe nun ums gleiche Wahlrecht bietet sich uns bekanntlich der Freisinn, die sogenannte „fortschrittliche Volkspartei“, als „Bundesgenosse“ an. Er sucht uns zu beweißen, daß es im Interesse der Sozialdemokratie selbst liegt, möglichst viele freiwillige Abgeordnete im Reichstagshaus hineinzufragen, weil das doch alles Wahlrechtskampf sei. Und in der Tat, daß auf die anderen bürgerlichen Parteien im Wahlrechtskampfe nicht zu bauen ist, das dürfte freilich, Konserwativen und Freiservativen wollen das Dreifachwahlrecht so erhalten, wie es ist. Die Nationalliberalen wollen nur eine andere Form des ungleichen Wahlrechts. Und das Zentrum — das Volk erbarm! — Er fordert in postpositiven Neben das gleiche Wahlrecht, doch wenn es zur Abmilderung kommt, müssen so viele seiner Vertreter gar plötzlich den Parlamentsaal verlassen, daß eine Mehrheit gegen die Verbesserung des Wahlrechts gefehert bleibt.

So ist denn all unsere Hoffnung auf die Hilfe des Freisinn aufgebaut? Das Volk erbarm! Der Freisinn ist genau so unzuverlässig wie die übrigen bürgerlichen Parteien. Wir wollen heute nicht die Dinge wiederholen, die in den letzten Monaten oft und oft gesagt worden sind, das Verhalten des Freisinn in Hamburg, Lübeck, Bremen und noch neuerdings in Neuf, wo er zur Verbesserung des Wahlrechts mitgeholfen hat. Sondern wir wollen einige Vorfälle besprechen, die zum Teil schon alt, zum Teil aber ganz neu sind.

In der vorigen Woche fand zu Litzna eine öffentliche Versammlung statt, wo der freisinnige Abgeordnete Wabst für sich seinen Wählern zur Wiederwahl empfahl. Natürlich mußte er dabei auch vom Wahlrecht reden, und da sagte er (dem Sinne nach): für den Freisinn sei das gleiche Wahlrecht, keine Frage des Prinzips, sondern eine Frage der Zweckmäßigkeit; nicht jedem Volke und nicht unter allen Umständen könne man das gleiche Wahlrecht geben, sondern nur je nach der — Reife des Volkes. Hier brauchen allerdings gerade wir das gleiche Wahlrecht, weil es auf die Dauer nicht einzige, Reiz für nach anderen Grundgesetzen zu regieren als das deutsche Reich. Der sozialdemokratische Kandidat des Reiches, Genosse Adler, machte diese Ausführungen natürlich fest und fügte die Frage hinzu, warum denn dann der Freisinn nicht auch für die Kommunen das gleiche Wahlrecht verlange; so wenig Freuden nach anderen Grundgesetzen regiert werden dürfte als das Reich, so wenig die Kommunen nach anderen Grundgesetzen als der Staat.

Auf diese Frage erwiderte der Herr Abgeordnete Wabst eine Antwort, die erst so recht des Freisinn höchste Gergensmeinung über das Wahlrecht enthält. Was solle ich einmal — so meinte er — eine ländliche Gemeinde vorstellen, so zwei oder drei Dutzend mittlere Bauern von mittleren Zeiten her leben und wirtschaften. Nach ihren Wohnstätten regeln sie in ihrem Gemeinderat ihre Steuern und Abgaben und Angelegenheiten und sonstigen kommunalen Angelegenheiten. Nun werde nämlich in der Gemeinde eine Industrie errichtet, die 400 Arbeiter brauche. Diese 400 kommen aus der Fremde, sind nicht bodenständig. Soll man ihnen nun, so fragt Herr Wabst, das gleiche Wahlrecht zur Gemeindevertretung geben wie den altangesessenen Bauern? Dann werden diese durch die Nebenwahl einfach erdrückt und in ihren Interessen (I) schwer gefährdet.

Netzt wissen wir also, warum der Freisinn für die Kommunen das gleiche Wahlrecht nicht will. Wir brauchen unseren Lesern nicht erst zu sagen, daß dieser Gedanke so reaktionär ist wie nur möglich. Gegen die Interessen der Arbeit spielt er die Interessen des Besitzes aus. Nur daran denkt er, daß die paar Dutzend Besitzer durch die 400 Arbeiter inoffizieller werden können. Die ungleiche Rechte, daß bei ungleicher Wahlrecht die Interessen der 400 Arbeiter durch die paar Dutzend Besitzer nicht zu schützen werden, kommt ihm gar nicht. Er setzt als scheinbar selbstverständlich voraus, daß der Besitz ein größeres Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten hat und deshalb größeren Einfluß, als größeres Wahlrecht haben muß. Das ist eben gerade der Gedanke, der heute das Wesen aller Reaktion ausmacht. Es ist der Gedanke, auf Grund dessen das Zentrum die erste Wahl im Saale beantragte; es ist der Gedanke, womit die Nationalliberalen das ungleiche Wahlrecht im Saale verteidigen. Und in der Tat, selbst der Windstille muß einsehen, daß der Gedanke, wenn er überhaupt richtig wäre, für den Staat und sogar auch für das Reich genau so gefährlich wie für die Gemeinden.

Nun aber ist es von Wichtigkeit festzustellen, daß wenigstens ein Teil der fortschrittlichen Wähler sich für ein gleiches reaktionäres Gewandens erst neuerdings herausgefunden hat. Die Partei besteht in ihrer jetzigen Gestalt und mit ihren jetzigen Reuten erst seit dem Jahre 1910. Drei bis dahin feindliche händliche Parteien traten damals zur fortschrittlichen Volkspartei zusammen. Eine von ihnen war die Deutsche Volkspartei, die in Süddeutschland eine bedeutende Rolle spielte. Diese Partei war viel demokratischer; in ihrem Programm

vom 21. September 1896 forderte sie die gleichartige Mitwirkung aller Staatsbürger der Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege, und demzufolge verlangte sie auch „allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht in Reich, Staat und Gemeinde unter Berücksichtigung der Minoritäten“. Diese Partei hatte also nicht jene reaktionären Tendenzen, das am Ende gar die Interessen des Besitzes durch die Interessen der Arbeit erdrückt werden könnten, zumal dem ja durch die Berücksichtigung der Minoritäten (Proportionalismus) vorgebeugt werden kann. Sie verlangte auch für die Gemeinden das gleiche Wahlrecht. Aber das wollten die nachdeutschen Freisinnigen nicht haben. Und die Deutsche Volkspartei gab nach. In dem jetzt geltenden Programm der fortschrittlichen Volkspartei sind die Gemeinden ausdrücklich von der Forderung des gleichen Wahlrechts ausgenommen. Nur die Klassenwahlen und die öffentliche Stimmgabe sollen bei den Kommunalwahlen beibehalten werden.

Diese „Entwicklung“ des Freisinn zeigt — wie so vieles andere, man denke nur an die verlagte Gleichberechtigung der Frau — seine innere reaktionäre Natur. Er will das gleiche Wahlrecht nicht für die Kommunen; und er will es im Grunde seines Herzens auch nicht für den Staat. Würden denn da nicht ebenfalls die wenigen Besitzer durch die vielen Besitzlosen erdrückt werden? Nur deshalb wagt er für den Staat die Forderung zu stellen, weil er genau weiß, daß die anderen reaktionären Parteien sie doch ablehnen. Hätte der Freisinn heute im preussischen Landtage die Wahl, er würde das gleiche Wahlrecht genau so verweigern wie im Hamburger, Bremer und Lübecker Landtage. Der Freisinn ist kein Bundesgenosse für uns.

**Ein neuer Militärskandal.**

Gründliche Mißachtung des Reichstages durch die Militärkabinetts.

Immer für den Chef des Militärkabinetts im letzten und vorletzten Teile Berlins eine Dienstwohnung zu erhalten, hat sich das Kriegsministerium in einem ungläubigen Grundstücksdeal eingelassen, der auch eine gräßliche und bewährte Mißachtung des Reichstages darstellt. Dieser geradezu tolle Grundstücksdeal, der sowohl im Reichstage wie auch im preussischen Landtage bereits viel Staub aufgewirbelt hat, ist mit einem Grundstückspekulanten W. Binterfeld abgeschlossen worden. — In der Diensttagung der Budgetkommission des Reichstages fand die laubere Angelegenheit zur vorwärtigen. Sie brachte dem Kriegsministerium, wie auch dem Reichskriegsamt und dem Reichsstatthalter, die alle von dem tollen Handel Kenntnis hatten, eine schmerzliche und platte Niederlage. Schon der Reichstag, Abg. Erzberger, beantragte die diesen Handel betreffenden Titel im Etat abzuschneiden. In einer ebenso scharfen wie sachlich begründeten Rede, freilich Genosse Stöcker, hat das Vorgehen der Militärverwaltung, — Genosse Stöcker führte folgendes aus: Das Kriegsministerium hat in der letzten Zeit Grundstücks-Transaktionen der bedenklichsten Art vorgenommen. Die Grundstücke Prinz-Albrecht-Straße 6, Königgräber Straße 121 und das Gebäude des Militärkabinetts, Behrenstraße 66, wurden für den Preis von 674 000 Mk. an den Baubüroverwalt. W. Binterfeld abgekauft. Binterfeld verpflichtete sich dafür, auf Rechnung des Kriegsministeriums die Grundstücke Wilhelmstraße 79 neben dem Palais des Reichsstatthalter, ferner das Grundstück Viktorialstraße 34 zu kaufen und außerdem 440 000 Mk. heranzuschaffen. Auf dem Grundstück Viktorialstraße 34 befindet sich eine Villa, die dem Chef des Militärkabinetts als Dienstwohnung überlassen werden soll. Zwei Millionen Mark in dieser Höhe, daß diese Dienstwohnung dem Reich pro Jahr 130 000 Mk. an Zinsen und Unterhaltung kosten würde. Diese Verwendung ist einfach unannehmlich. Der Chef des Militärkabinetts ist sowohl auf Reisen, daß es vielleicht besser wäre, ihn zu seinem häuslichen Aufenthalt einen Ethenwohnung zu kaufen, nicht aber eine Villa in der letzten Gegend Berlins. Das ist eine treffende Illustration zu der diesjährigen preussischen Einkommensteuer. Wie ist dies herbei, den Beamten gesunde Wohnungen zu geben, aber es grenzt an Wahnsinn, solche Wohnungen in einer Gegend Berlins zu bauen, in der jeder Fußbreit Boden mit Gold ausgewogen wird. Bei der Beratung des Etat-Etats hat sowohl der Kriegsminister als auch der Statthalter erklärt, diese Vertrag seien nicht abgeschlossen, während sie die Verhandlungen mit dem Spezial. W. Binterfeld getroffen unter dem Vorbehalt der Zustimmung des Reichstages. Tatsächlich aber hat man dem Binterfeld feste Zusicherungen gemacht. Die diesen veranlassen, die gesamten Transaktionen mit einem Aufwand von 11 Millionen Mark zu machen. Binterfeld hat gebrocht, das Reich auf Schadenersatz zu verklagen. Die Kommission müßte einen diesen Strich durch, dieses geradezu ungeheuerliche Geschäft machen. Binterfeld

müßte sich mit seinen Entschuldigungsfordernungen, die in die Diskussion gehen, an jene Personen halten, die ihm völlig unbefugte Zusicherungen gegeben haben. Das Reich ist nicht verpflichtet, für Handlungen aufzukommen, die begangen wurden unter größlicher Verletzung des Budgetgesetzes des Reichstages. Die Staatsverwaltung wollte den Reichstag vor eine vollendete Tatsache stellen, weil sie wissen mußte, daß der Reichstag, wenn er vorher gefragt worden wäre, niemals seine Zustimmung gegeben hätte. Diese Umgehung des Reichstages ist einfach standlos, besonders in einer Zeit, in der dem Volke ungeheure Lasten aufgebürdet werden. Ich bitte, die Zustimmung zu diesen verfassungswidrigen Handlungen zu verweigern, die Schuldigen mögen den Schaden tragen.

Schätzte ich: Ich: Die Verwaltung wollte mit dem Grundstücksdeal erzielen, daß neue Kosten bei Schaffung einer Dienstwohnung für den Chef des Militärkabinetts nicht entstehen. Das wurde auch erreicht durch die vorgelegene Regelung. — Generalleutnant Stöcker: Von einem vertraglichen Auftrag an Binterfeld ist keine Rede. Abg. Erzberger: Die Erwerbung eines Gebäudes in der Viktorialstraße strehe gegen jede Wirtschaftlichkeit und könne unter keinen Umständen gerechtfertigt erscheinen. An der Affäre hängen 28 Millionen Mark, die wahrscheinlich entweder die Steuerzahler im Reich oder die in Preußen aufbringen müssen. Binterfeld müßte von kompetenten Stellen bestimmte Aufträge erhalten haben, sonst würde er sich gehüßelt haben, ohne jede Sicherheit ein in die Millionen gehendes Geschäft zu unternehmen. — Dem Reichstag den Handel die Zustimmung befragt, konnte der Prozeß gegen den Fiskus, dessen Ausgang mindestens sehr zweifelhaft für den Fiskus sein werde. Die Verwaltung habe nur offenbar bereit gefunden. — Ein Regierungsrat meißer beirrat, daß Binterfeld einen strikten Auftrag erhalten hat. Es seien ihm nur Unterlagen für den Bauplan zu dem Bau in der Viktorialstraße gegeben worden. Man müßte aber immerhin mit der Möglichkeit rechnen, daß der Fiskus einen etwaigen Prozeß verliere und die zu machenden Aufwendungen dann in die Millionen gehen werden. Darum sei es „materiell vorteilhafter“, der Regierungserhebung zuzustimmen.

Diese Darlegungen riefen in der Kommission große Erregung hervor. Abg. Erzberger forderte die Annahme. Der Reichstag müßte fest bleiben, um der Regierung zu beweisen, daß sie ohne das Parlament solche Transaktionen nicht unternehmen dürfe. — Genosse Klose betonte, die Verwaltung habe unter Mißachtung des Reichstages gehandelt in der Hoffnung, der Reichstag werde auch diese Summen nicht zurückweisen. Das Parlament würde sich einer großen Pflichtenverletzung schuldig machen, wenn es seine Zustimmung geben würde. Hier müßte rüchdischlos eingegriffen werden. — Abg. Erzberger gab einen Brief von Binterfeld bekannt, in welchem B. behauptet, er habe von den kompetentesten Stellen den bestimmten und klaren Auftrag zur Erwerbung der fraglichen Grundstücke und zu dem Bau in der Viktorialstraße erhalten. Die Baupläne sind vom Kriegsministerium ausdrücklich genehmigt worden. (Schärfte Erregung in der Kommission. Der Reichstag sei von der Regierung in schmerzlicher Weise brüskiert worden. Die glatte Ablehnung der ganzen Transaktion des Kriegsministeriums sei zwingende Pflicht des Reichstages. — Schätzte ich: Ich: Ich schließt daran, daß der Reichstag zu annehmen oder ablehnen könne, daß von einer Erörterung nicht gesprochen werden kann. Ihm wurde aber sofort erwidert, daß der Entschuldigungsanspruch des Spezialanlen Binterfeld im Betrage von 28 Millionen bestehen bleibt, aber, falls der Fiskus den Prozeß verliert, entweder vom Reich oder von Preußen getragen werden müßte. — Kriegsminister v. Heeringen verjähle Glauben zu machen. Binterfeld habe seinen bindenden Auftrag erhalten, es bestche nur eine monatliche Verpflichtung zur Entschädigung.

Gegen die drei Stimmen der Konserwativen wurde sodann der vorgelegene Grundstücksdeal abgelehnt. Das bedeutet eine formale Niederlage der Regierung, die glaubte, mit dem Etatrecht des Reichstages nach Belieben umspringen zu können. Sie ist offenbar dadurch zum Gemacht worden, weil ihr in den letzten Jahren so ziemlich alle Forderungen ohne nennenswerten Widerspruch bewilligt worden sind.

**Kleine Korruptionsskandale des Militärkabinetts.**

Reichstagsbrief. O. B. In der fortgesetzten Diskussion des Militärkabinetts brachte Herr Dr. Müller, Weinigen einen Vortrag der Spandauer Heilungsmittelfabrik zur Sprache, der im ganzen Hause das allergreßte Aufsehen erregte. Es handelt sich um einen Aufschwung von 170 000 Mk. der Handwerkerverbände zur Förderung von „Bildungsanstalten“ bewilligt worden ist, und zwar unter dem ausdrücklichen Hinweis auf dessen Wahlberechtigung. Ja, man bemerkte sogar ganz besonders, daß die Bewilligung einer derartigen Unterstützung in den nächsten Jahren von dem künftigen Verhalten des Bundes, z. B. in etwaigen Positionen an den Reichstag, abhängen würde. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die Bewilligung dieser Unterstützung von der Seite mit jenen jochschwerer Entschuldigungs befragt wurde, und man könnte wohl auf dieser Seite des Hauses allgemein dem fortschrittlichen Reuten zu, als er von S. an zu ergehen sprach, die übrigen gegen das Wahlrecht des Reichstages formell verließen. Der Vertreter des Kriegsministeriums, Generalleutnant Wandel, hatte die peinliche Aufgabe, diesen Mißbrauch von Staatsgeldern geradezu zu rechtfertigen. Er sprach von „Wahlberechtigung“

das Ministerium bei dieser Verteilung von Korruptionsprämien im Auge gehabt habe, und er gab die Versicherung, dass die sämtlich aus dem allgemeinen Vertriebsfonds auf diese Weise gepöbeld werden. Die Rechte nach dieser Darstellung natürlich absolut einwandfrei; einmal interessieren sich die Herren nicht im entferntesten für irgendwelche Rechte des Parlaments, und überdies erscheint ihnen die Förderung ihrer Organisationen — denn um solche handelt es sich in Wirklichkeit — durchaus erfrischend und angenehm. In ihrem Namen beklagte sich auch Herr v. Reffers-Elliott den Kriegsminister auf seinem Vorgehen.

Selbst Herr v. Dier, der in der national-liberalen Fraktion sitzt, und im übrigen den allergeringsten Staatsdiensterwerb leistet, verzerrte die Haltung der Regierung. Dasselbe tat in energischen Worten unser Genosse v. Hülse, der die sehr bedauerliche Frage aufwarf, wo denn der Rechnungsbuch geliebt sei, als er von solchem Mißbrauch Kenntnis bekam. Herr v. Graefe und Herr General Wabert würden nur noch unterstützen durch einen Mann, der sich gern einen Arbeiterführer nennt: Herr v. Eberz S. freute sich beinahe über diese Verwendung von Staatsgeldern „zu löblichen Zwecken“.

Genosse v. Hülse trat in einer ausführlichen Darstellung die Rechte der Militärarbeiter, namentlich in Straburg und in Metz. Seine Kritik wurde vom Genossen v. Bismarck späterhin noch ergänzt.

Geeringens ab? Zwar behauptet die Regierungspresse, der Kriegsminister v. Geeringens habe trotz aller der Militärstande fest im Sattel. Aber trotzdem sprechen die Tage des unbedenklichen Mannes gegen zu sein. Die Nationalzeitung erklärt, daß der Kriegsminister bereits vor einigen Tagen sein Entlassungsgesuch eingereicht habe und nur den Wunsch ausgesprochen habe, noch die Beurlaubung vor dem Reichstag zu vertreten. Man kennt derartige Notizen als sichere Vorboten dafür, daß alles modert. Aber das Schicksal der militärischen Diktatur über das Volk steht fest und bleibt!

### Politische Uebersicht.

Dalle (Saale), den 22. April 1913.

#### Krupps Geschäfte.

Der kritischen Stimmen sind plötzlich kein Ende, alle finden jetzt, daß es mit Krupp zu nicht weiter gehen kann. Da lohnt es sich, zu überlegen, was Krupp am Deutschen Reiche für einen Nutzen bringen hat. Bestritten läßt sich dies allerdings nur insoweit, wie kritische Stimmen, die nicht zuletzt sozialdemokratische waren, das staatsgefährdende Dunkel der Kruppschen Krupps an das Deutsche Reich etwas gelichtet haben. Stellen wir fest:

Im Jahre 1897 wurde bekannt, daß Krupp für einen 15 Zentimeter-Granatenschußboden der Seereserveartillerie 35 Mk. rechnete, alle Kruppschen Konkurrenten liefen sich bei gleicher Qualität für die gleiche Granate nur 28 Mk. bis 30 Mk. zahlen. Drei Jahre später lieferten Krupps für 15 Zentimeter-Granaten 40 Mk., die Konkurrenz verlangte 26,00 Mk. bis 27,25 Mk. Verkauf wurde bei Krupp!

Im Jahre 1906 weigerten sich die Vertreter des Reichsmarineamtes, Krupp weiterhin für eine Stahlplatte 2300 Mk. zu zahlen, weil die amerikanischen Stangeplattenleute die gleiche Qualität für 1920 Mk. lieferten, trotzdem sie für jede Stahlplatte 105 Mk. an — Krupp abzugeben hatten, der ihnen die Benutzung seines Stahlhärungsverfahrens gestattet hatte. Krupp ging bis 1909 um 30 Prozent herab.

Erzberger stellte 1907 im Reichstag fest, daß von den 60 bis 80 Millionen Mark, die jährlich für Munition ausgegeben werden, der dritte Teil gelappt werden könne, wenn die Kruppschen Konkurrenten Aufträge bekämen. Erzberger hatte in dem gleichen Artikel, wie er selbst feststellte, hat, auch von einer interessanten Verbindung des preussischen Kronprinzen und

der Kruppfabrik Kadimen mit Krupp geschrieben. Dieser interessante Vorfall war im Scherzlichen Tag-geheimlich Barum, also bis zum Jahre 1907 schweigen, wo der Reichsanzeiger, die Post und sämtliche Organe so nahe liegen!

Im Jahre 1908 wurden zwei hochitalienische Generale der Artillerie plötzlich zur Disposition gestellt, weil sie über den guten Klang der Firma Krupp verfügen hatten, das von ihr gelieferte Material auf seine Güte zu prüfen. Der Oberbefehlshaber der Trübina, ein der Regierung nachstehendes Mitglied, die Energie, mit der man die beiden Generale halt gestellt hatte. Drei Tage später war er von den Aktionären der Trübina hinausgeworfen.

Vor wenigen Jahren erklärten die amerikanischen Stahlplattenmacher ganz lässlich, in Zukunft an Krupp nicht mehr zu rufen. Sie zahlten 1800 Dollar, Krupp zahlte nur 1200. Die Regierung der Vereinigten Staaten sparte daraufhin bei ihrem jährlichen Vorratplatteneinkauf 3 Millionen Mark. Das waren die Millionen, die Krupp vorher immer bekommen hatte.

Das sind nur wenige Fälle — Krupp ist bis heute der große Patriot. Und wie steht es mit dem Pulver? Der Pulvertrost hat als wichtige Bestimmung seiner Einigkeit festgelegt, daß man sich bei Regierungslieferungen nie Konkurrenz machen und nie unterbieten werde. Von den Kruppsingenen bis zu den Infanterie-Unteroffizieren — es ist immer dasselbe: Das Betrachten ist das beste Geschäft!

#### Eine Sänberungscommission.

In der Budgetsänberung des Reichstags wurde gestern folgende Resolution des Zentrums, die als eine Leg Krupp angesprochen werden kann, beraten:

Der Reichsanwalt wird ersucht, zur Prüfung der gesamten Rüstungslieferungen für die Seereserveartillerie eine Kommission zu berufen, zu welcher vom Reichstag zu wählende Mitglieder des Reichstags und Sachverständige zugewiesen sind. Ferner den Bericht der Kommission den gesetzgebenden Körperschaften mit Vorschlägen zur Beseitigung etwaiger Mängel mitzuteilen.

Unsere Genossen beantragten, der Kommission das Recht zur zeitweiligen Vernehmung von Zeugen zu geben. Dagegen wendete sich der Nationalliberaler Semler, der aber für die Kommission eintrat, weil durch sie unangenehme Vorgänge aus der Welt geschafft werden können. Herr Semler meinte, daß die Kommission als Untersuchungskommission für die Waffenlieferanten vorzuziehen. Die sozialdemokratische Forderung, die Genossen Redebour und Liebnicht begründeten, beschränkte alle bürgerlichen Parteien in einmütiger Freundschaft für die Rüstungskapitalisten. Abg. Gothein wünschte eine parlamentarische Enquete. Von anderen Kommissionen fürchtet er, daß sie der Verurteilung dienlich können. Der sozialdemokratische Antrag wurde abgelehnt, der Zentrumsantrag gegen die völksparteilichen Stimmen angenommen.

Das ist ein kleiner Versuch, die Rüstungsindustrie zu zerschlagen oder wenigstens zu — zerschlagen. Denn da der Kommission keine Macht zur Ergreifung von Auslagen gegeben wurde, so wird man den Untersuchungen eben nur das sagen, was „sauber“ ist. Aber die wirklichen Geschäfte des Rüstungskapitalisten und die Verwertung und Verfertigung des ganzen Konzerns kann die Kommission nicht aufdecken und ergreifen.

Immerhin bleibt diese Leg Krupp doch ein Democis, wie scheinbar meist es das Rüstungskapital mit dem gutmütigen „nationalen“ Volke bereits getrieben hat.

#### Die Regierung gegen die Heßpresse.

Angehörliches ereignet sich jetzt. Die verbrederische Tätigkeit der nationalen Heßpresse ist während des Rüstungsbetriebs so gemeingefährlich geworden, daß die Regierung zum zweiten Male gedungen ist, ihre eifrigsten

Freunde abzuhalten. Das Regierungsgesamt Norddeutsche Allgemeine Zeitung erklärt folgendes:

Wir finden in einem deutschen Blatte, in der Post, aus Anlaß der Kruppschen Beschäftigung und Beschäftigung der Franzosen, die in ganz Bayern, Deutscher Reich, vertrieben gegen seinen Patriotismus und wahre deutsche Gefühlung. Sie liefern dem Ausland, zu Unrecht verallgemeinert, der Vorwand, eigene chauvinistische Freizeiten mit deutschen Maßstäben gleiches Art zu entwerfen. Im Interesse des Ansehens und der Würde des deutschen Namens, den sie kompromittieren, muß eine deutsche Sprache, als eines hochheiligen Volkes und in der Energie zurückgewiesen werden.

Das ist recht schön. Aber es trifft doch nicht den Kern der furchtbaren Heßpresse. Der liegt bekanntlich in der Rüstung und in der — Solange das Rüstungskapital in Friedrichshagen, braucht es die chauvinistische Heße als Geschäftsträger. Wäre die Rüstungsindustrie der Fall, so wäre die der Hauptarbeit. Jetzt aber gieren die Rüstungsinteressen nach Profit, deshalb schmeißen sie die Franzosen und Engländer, und schmeißen immerfort „nationale“ Töne, auf daß das Volk im Launen des „nationalen“ Rüstungswahns erhalten werde — und die Geschäfte der Nationen und Rüstungsindustriellen blühen. Die alte Partei Post ist nur ein Replikat der Geschäftspatrioten, aber im Lande haben wir tausende, gleichviel ob sie Generalangeiger, Imperialistisches Organ oder sonstige heißen.

#### Ein neuer Akt der Polenpolitik.

Im Dreikönigshaus wurde am Dienstag das neueste Ausnahmengesetz gegen die Polen selbstverständlich angenommen und die preussischen Steuerzahler dürfen wieder einmal 175 Millionen Mark für die verfehlte, nutzlose und erbitternde Politik hinanzuschicken. Die Debatte brachte nichts neues. Nur Herr v. Kardorff fühlte sich wieder einmal veranlaßt, sich ein wenig als der letzten Mann gegen Polen und Sozialdemokraten zu empfehlen. In einer scheinend scharfen Rede gab ihm Genosse v. Hülse die nötige Antwort. Er nahm aber auch die ganze Polenpolitik unter die Lupe und machte eine ganz merkwürdige Korruptionsaffäre ans Ziel, deren Beschreibung sich die Regierung aber durch Schweigen entschließen zu müssen glaubte.

Vorher war die Vorlage über die Einführung des elektrischen Betriebs auf den Berliner Stadt- und Ringbahnhöfen in der Prüfung der Kommission — daß also die Sammelbahn und die nördlichen Vorortbahnen nicht in den elektrischen Betrieb mit einbezogen werden sollen — in namentlicher Abstimmung mit 192 gegen 148 Stimmen angenommen worden. Von den 443 Mitgliedern des Hauses hatten sich 335 an der Abstimmung beteiligt. Geschlossen stimmten für die Vorlage nur die Fortschrittler und die Sozialdemokraten. Alle anderen Parteien teilten sich bei der Abstimmung, und die Mehrheit der Sozialdemokraten befand sich unter den Gegnern dieses Verzehrsvorschlages.

Am Mittwoch wird das Gesetz über die innere Kolonisation beraten.

#### Amerikanische Schiedsgerichtsverträge.

Aus New York wird gemeldet: Staatssekretär Bryan verbreitete den unabhängigen Kommissionen des Kongresses einen neuen Plan zur Förderung des Weltfriedens. Es ist darin der Abschluß von Schiedsverträgen vorgesehen, sowie von einzelnen Sonderabkommen zur zeitweiligen Beistandung der Kriegsverletzungen. Bryan ist seit einiger Zeit damit beschäftigt gewesen, seinen Ideen über den Weltfrieden Gestalt zu geben. Er will eine Reihe die Welt umfassender Verträge empfehlen, nach denen alle Streitigkeiten einem Schiedsgericht unterbreitet und die Rüstungen beschränkt werden sollen. Er will auch vorschlagen, daß, sobald vitale Fragen (Lebensfragen) der Unterjochungskommission unterbreitet worden sind, kein Land, das in der Streitfrage Partei

## Die Getreidebörse.

(Rede vor dem Reichstag)

Eine Geschichte aus Chicago von Frank Norris.

„Ich gehe jetzt wieder nach dem Illinois-Kraut.“ sagte Jadin und setzte seinen Hut auf. „Wenn unsere Leute die Zeit haben, so sollen sie gehen. Ich habe heute noch viel zu tun.“ Er sah zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. „Sag mir, was du heute noch zu tun hast.“ „Ich habe heute noch viel zu tun.“ sagte Jadin und setzte seinen Hut auf. „Wenn unsere Leute die Zeit haben, so sollen sie gehen. Ich habe heute noch viel zu tun.“ Er sah zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. „Sag mir, was du heute noch zu tun hast.“

„Ich habe heute noch viel zu tun.“ sagte Jadin und setzte seinen Hut auf. „Wenn unsere Leute die Zeit haben, so sollen sie gehen. Ich habe heute noch viel zu tun.“ Er sah zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. „Sag mir, was du heute noch zu tun hast.“

„Ich habe heute noch viel zu tun.“ sagte Jadin und setzte seinen Hut auf. „Wenn unsere Leute die Zeit haben, so sollen sie gehen. Ich habe heute noch viel zu tun.“ Er sah zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. „Sag mir, was du heute noch zu tun hast.“

„Ich habe heute noch viel zu tun.“ sagte Jadin und setzte seinen Hut auf. „Wenn unsere Leute die Zeit haben, so sollen sie gehen. Ich habe heute noch viel zu tun.“ Er sah zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. „Sag mir, was du heute noch zu tun hast.“

„Ich habe heute noch viel zu tun.“ sagte Jadin und setzte seinen Hut auf. „Wenn unsere Leute die Zeit haben, so sollen sie gehen. Ich habe heute noch viel zu tun.“ Er sah zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. „Sag mir, was du heute noch zu tun hast.“

„Ich habe heute noch viel zu tun.“ sagte Jadin und setzte seinen Hut auf. „Wenn unsere Leute die Zeit haben, so sollen sie gehen. Ich habe heute noch viel zu tun.“ Er sah zu dem Mann hinüber, der ihm gegenüber saß. „Sag mir, was du heute noch zu tun hast.“





## Erfolg des Wahlrechtsstreits?

### Der Wahlrechtsstreit in Belgien

Wird mit einer Kapazität, Fähigkeit und Ruhe geführt, die nachher bewundernswürdig sind. Die ganze Industrie ist lahmgelegt und der Handel und Verkehr auf ein Drittel herabgedrückt. Die Tätigkeit der Arbeiterorganisation und ihr entschlossener Wille, auf dem Wege zum gleichen Wahlrechte einen entscheidenden Schritt vorwärts zu tun, bewirkt sich glänzend. Eine Stärkung der Volksmacht wird unter allen Umständen die Folge des Streites sein.

Die Futur schwillt an. Neuzer Nachrichten besagen: Die Zahl der Streikenden beträgt jetzt weit über 450 000. In Brüssel traten am Dienstag 1000 Gas- und andere Gemeindearbeiter ebenfalls in den Streik; sie werden durch Romiere ersetzt. Die Wählerzeitungsetzer haben beschloffen, Maßregeln zur vollständigen Durchführung des Streits zu treffen. Infolgedessen sind nur zwei Nachmittagsblätter erschienen.

### Aufzug der Parlamentarisation.

Die parlamentarische Fraktion der Arbeiterpartei schlägt folgenden Aufzug an die Arbeiter:

Die Kammer hat jeden durch einstimmiges Votum die Erklärung der Regierung ausgesprochen, deren Bedeutung die Vertreter der Arbeiterpartei bereits am 18. April anerkannt und betont hatten. Unter diesen Umständen ist die Fraktion einstimmig der Meinung, daß die Arbeiterpartei bezaten muß. Das Streikkomitee wird am Mittwoch vormittag zusammenzutreten, um über den Antrag auf Einsetzung des außerordentlichen Parteitagcs für Donnerstag nachmittag zu beraten.

Der Aufzug schließt: „Die Streikenden mögen mehr als je in Bezug zur Wahlrechtsfrage verharren und keinen nennigen die Arbeit wieder aufnehmen, bis das Ziel erreicht ist!“ Die Meldung wurde darauf, daß man den außerordentlichen Parteitag über die Weiterführung des Streits berufen wird. Die von dem Aufzuge erwähnte Erklärung der Regierung besagte:

„Eine Kommission zum Studium des Problems der Erziehung und Kommunalmaßnahmen eingeleitet werden soll. Wenn diese Kommission eine bessere Formel als die gegenwärtige findet, sollen die neu zu wählenden Abgeordneten im Jahre 1914 ihre Wähler um ihre Meinung auch für die parlamentarische Wahlreform befragen können. Sollten die Wähler sich für eine Revision aussprechen, dann würde sich wohl niemand einer Verfassungsrevision widersetzen.“

Ob die tapfer kämpfenden Arbeiter darin eine genügende Garantie zu erblicken vermögen, daß die Verfassungsrevision im Sinne des gleichen Wahlrechts wirklich verbürgt ist, bleibt abzuwarten.

### Als Sieg der Streikenden

wird der Rückzug der Regierung gewertet. Die Berliner reaktionären Blätter melden aus Brüssel:

„Die Krise ist beendet, aber nicht durch die Kraft, sondern durch die Nachgiebigkeit der Regierung, welche die Einsetzung einer Stimmrechtskommission zugestimmt. Ein Zusatzartikel zum Verfassungsentwurf, welcher den Generalstreik als unerlaubtes Professionsmittel verweist, ändert nichts an dem tatsächlichen Siege der Arbeiterpartei. Offenbar war die Regierung erkrankt durch die riesige Ausbeutung des Streiks, welcher Dienstag bereits 450 000 Teilnehmer umfaßte, sowie durch den noch drohenden Ausbruch der öffentlichen Betriebsarbeiter. Am Donnerstag wird der Kongreß der Arbeiterpartei das Streikschlußwort.“

### Neuere Meinungen

Das Streikbulletin. Am Sonntag vormittag wurde in den Straßen Brüssels die erste Nummer des in alle deutschen Streikbulletins der Arbeiterpartei (Bulletin de la Grève Générale), das als Erfolg für den vom Sekretariat betroffenen People dienen soll, ausgeteilt. Das Bulletin erscheint in großem Format auf zwei Seiten, kostet 5 Centimes pro Nummer und enthält nur auf die Streikbewegung bezügliche Nachrichten und Artikel.

Im Hafen von Antwerpen. Der Antwerpener Matin, das Leitorgan der belgischen Arbeiter, der wie die meisten übrigen bürgerlichen Blätter die Bedeutung des Streiks der Hafenarbeiter durch allerlei tendenziöse Angaben herabzusetzen versucht hatte, steht sich nunmehr gezwungen, seine frühere optimistische Auffassung aufzugeben. Das Blatt schreibt u. a.: „Wird jedem Tage wird es deutlicher, daß die Vereinigungen, die die Streikbewegung organisiert haben, die an ihr teilnehmen, und die sie unterstützen, entschlossener sind als je, das gesteckte Ziel zu erreichen.“ Die streikenden Arbeiter verharren in ihrer Haltung und bleiben vom Hafen fern. Wenn man sich den Eindruck einer tiefen Melancholie nicht erwehren kann, so liegt dies, so gut wie still, und das Hin- und Hergehen der Güter der Ordnung — die nie weniger bedroht hat als jetzt — läßt die sonst herrschende Ruhe noch tiefer erscheinen. Wenn man die Politischen, Polizeibeamten, Soldaten fragt, ob sie auch die Streikenden zu sehen bekommen, so erhält man stets dieselbe Antwort: „Rein, wir sehen keine; man weiß nicht recht, wo sie sind, und was sie machen.“

Demonstration in Charleroi. Am Dienstag nachmittag fand in Charleroi eine Demonstration statt, an der alle streikenden Arbeiter des Bezirks teilnahmen. Der liberale Bürgermeister hatte die Demonstration erlaubt, nachdem das belgische Streikkomitee erklärt hatte, es beste für ihren ruhigen Charakter und für die Aufrechterhaltung der Ordnung ein Mehrere Sonder Ordner des Streikkomitees begleiteten den Aufzug. Neuzer Nachrichten zufolge nahmen an der Demonstration 50 000 Personen teil.

Bei den Wählern Bergarbeiter ist der Streik tatsächlich allgemein, wie übrigens in allen Bezirken — man kann sagen, daß von den 140 000 belgischen Bergarbeitern nur ein Teil der Steiger und die für die Instandhaltung der Gruben beschäftigten qualifizierten Arbeiter (etwa 30 per Grube) an der Arbeit sind. Bei den Kohlenarbeitern sind die Schwierigkeiten deswegen etwas größer, weil man es hier — besonders in der Schmelzindustrie — mit Kleinbetrieben zu tun hat, die nicht nur eine ziemlich künftige und zum Teil

aus Ausländern bestehende Arbeiterschaft beschäftigen, sondern deren Unternehmen auch dank ihrem großen politischen Einfluß über eine Macht verfügen, die sich nur mit der des mittelalterlichen Feudalismus über seine Grenzen vergrößern läßt. Die gewerkschaftliche Organisation, z. B. begünstigt der Kohlenarbeiterverband und den anderen Eisenmagazinen, des Bezirks genau denselben Schwierigkeiten, die der belgische Metallarbeiterverband der Krupp in Essen zu überwinden hat. Erst seit zwei Jahren ist es dem belgischen Metallarbeiterverband dank einer gründlichen Modernisierung seiner Agitations- und Organisationsmethoden gelungen, nach zwei Jahrzehnten erfolgreicher, mit Wrotzud und Verfolgung hundertbetrafter Versuche, in diesen Kleinbetrieben festen Fuß zu fassen; die Zahl der organisierten belgischen Metallarbeiter ist infolgedessen im Laufe der jüngsten zwei Jahre von 1500 auf etwa 17 000 gestiegen.

Die Unternehmer legen Himmel und Erde in Bewegung, um die Streikenden zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen. Eine ganze Reihe von Bergarbeitergesellschaften haben den in den zum Ziele gelohnten Häusern wohnenden Arbeitern zum 1. Mai die Wohnung gestiftet. Die ursprüngliche Methode, bei der die Direktion der Cockerill-Werke gefunden, die den bei ihr beschäftigten Streikbrechern nicht nur einen Lohnzuschlag beschloß, sondern sie auch noch jeden Morgen mit Schinkenbrötchen und Wein traktiert und ihnen für ihre Frauen Jucktaschen zum Waschen mitgibt — Vorzeile, auf die allerdings mehr als 90 Prozent von den Arbeitern dieses sonst nicht gar so sehr auf das Wohl seiner Arbeiter bedachten Betriebes verzichtet haben.

Ueber einen Besuch bei den Cockerill-Werken in Seraing berichtet uns unser Mitarbeiter: Es ist gerade um die Mittagszeit. Hier und da schlüpfen Streikbrecher aus den Toren der Werke heraus. Vor jedem Tor steht eine 20 bis 30 Mann starke Abteilung Infanterie, mitten auf der Straße patrouillieren Gendarmen. Das belgische Strafrecht verbietet nämlich das Streikpostenleben in jeder, auch in der harmlosesten Form; der delinquente § 310, der noch weit schärfer ist als der deutsche Gewerbeordnung, bestraft außer mit Geldstrafe mit Gefängnis von 14 Tagen bis zu 6 Monaten jede Person, die Arbeitswillige entweder durch Drohungen und Einschüchterungen oder durch Zusammenkungen in der Nähe der Betriebe belästigt, oder die sich an den Stellen aufhält, an denen die Arbeitswilligen auf dem Gange sind und von der Arbeit vorübergehen müssen. Dieser Paragraph, der schon zahllose unserer gewerkschaftlich tätigen belgischen Genossen auf Monate ins Gefängnis gebracht hat, ist es, der den patrouillierenden Gendarmen die Handhabe bietet, den Streikenden und ihrer Familie sogar den Aufenthalt vor der Tür ihrer Wohnung zu verbieten, wenn die Arbeitswilligen dort verweilend gesehen werden.

Das Cockerill-Werk in Seraing ist mit Militär besetzt. In den Hauptstraßen spazieren überall Gendarmen, die mit ihren Wärenmüttern und stumpfsinnig brutalen Gesichtern geradezu furchtbar ausfallen, bis zu den Häusern herauf, zu jenen herum, um Ansammlungen und Kundendemonstrationen gegen den § 310 zu verhindern. Wann kann der Arbeiterbewegung des belgischen Meeres sein köpferes Zeugnis der Selbstlosigkeit und eisernen freiwilligen Disziplin ausstellen, als daß man konstatiert, daß es in dieser geradezu schrecklichen Proportionsmaßregeln und dem glühenden Glauben, den die belgischen Arbeiter den Gendarmen nachtragen, bis jetzt nicht die geringste Aufhebung vorgekommen ist.

Die Hauptstraßen von Seraing sind trotzdem mit Streikenden gefüllt, die gemächlich ihre Pfeife rauchend herumspazieren und sich nur davor hüten, Ansammlungen zu bilden oder etwa vorübergehende Streikbrecher aus nur in einer Welle, anguschauen, die den Gendarmen Anlaß zum Eingreifen bieten könnte — denn das belgische Reichsgericht hat ja entschieden, daß auch ein „broderer Blick“ als eine Zuwiderhandlung gegen § 310 zu bestrafen ist!

Auf der Rückfahrt nach Brüssel bemerkten wir, daß in allen Bahnhöfen Militär einquartiert ist, das mit der Überwachung der Bahnstrecken beauftragt ist. Die Wartehäuser sind in Feldlager umgewandelt, überall spazieren Soldaten auf und ab. Die Haltung der Soldaten kontrahiert übrigens scharf mit der der Gendarmen; als das Militär in Seraing einzugeworben wurde es von den Arbeitern mit Mufen: „Es leben die Soldaten!“ empfangen, und das Benehmen der Soldaten der Arbeiterbewegung gegenüber läßt auf gegenseitige Sympathie schließen. Auf jede Frage, die ich an die schändlich behenden Soldaten richtete, bekam ich eine freundliche Antwort, und es kam mir vor, als ob diese Freundlichkeit besonders darauf zurückzuführen wäre, daß ich den grünen Knopf der Wahlrechtskämpfer im Knopfloch stecken hatte.

Als der Zug, der mich zurück nach Brüssel führen sollte, in den Bahnhof eintraf, sagte mich der Stationsvorsteher verhalten bei der Hand und sagte mir in einem Tone, als erfüllte er eine moralische Pflicht: „Mein Herr, ich bin kein Sozialist, und werde es auch vermutlich nie sein; aber lassen Sie mich Ihnen sagen, daß die Ruhe und Würde, womit die Arbeiterpartei für ihre Sache kämpft, mich mit Bewunderung erfüllt. Ich habe noch nie etwas so Großes erlebt.“

## Gewerkschaftliches.

### Die Tarifverhandlungen im deutschen Gewerbe.

Die Beratungen zur Feststellung eines Tarifvertrages im Kaugewerbe haben am Dienstag im Reichstage unter Vorsitz der Unparteiischen Dr. Brenner, Rath und v. Schütz wieder begonnen. Die Unparteiischen hoben den Parteien Vorschläge unterbreitet, über die die Parteien gesondert Stellung nehmen werden.

### Die Zimmerer in Hamburg-Altona

haben in einer überfalligen Versammlung am Montag das Zugeständnis der Unternehmer, den Lohn in diesem Jahre um 5 Pf., nämlich nach Tarifabschluss um 3 Pf. und am 1. Oktober um 2 Pf. zu erhöhen, abgelehnt. Sie verlangen ein weiteres Entgelt von 10 Pf. in der Lohnfrage, eine Herabsetzung der Arbeitszeit und vor allem die Erhöhung des Lohnes der untersten Einklasser bis auf den Lohn der Zimmerer.

## Stutari gefallen!

Cetinje, 23. April. (Aus amtlicher montenegrinischer Quelle.) Die montenegrinischen Truppen sind siegreich in Stutari eingezogen.

So wäre denn nun auch — von den Eschatalabschätzern abgesehen — die letzte türkische Festung, das gleich Adrianopel hart umstrittene Stutari gefallen und der Montenegroer heißes Schenken ist erfüllt! Vorausgesetzt, daß die aus montenegrinischer amtlicher Quelle stammende und deshalb mit allem Vorbehalt aufzunehmende Meldung stimmt, woran aber wohl kaum noch zu zweifeln ist. Deuteten doch bereits verschiedene Nachrichten von gestern darauf hin, daß Stutari unmittelbar vor dem Falle stand. Am Dienstag früh wurden, der Londoner Times zufolge, alle direkten Verbindungen mit Montenegro auf Befehl der montenegrinischen Regierung aufgehoben. Die Postzüge sind nicht abgegangen und auf den Postanstalten wurde die Annahme der Telegramme verboten. Auch hat man den Reisenden unterlagt, nach Cattaro weiter zu fahren. Als Gründe dieser Maßnahmen nahm man an, daß Verhandlungen zwischen der montenegrinischen Regierung und dem Kommandanten von Stutari wegen Uebergabe der Stadt Stutari im Gange wären.

Sind solche Verhandlungen wirklich gepflogen worden, so haben sie jedenfalls nicht zu dem von Riffia gewünschten Ziele geführt, denn den letzten Berichten zufolge ist die Festung von den Montenegroern in „Generals Sturm“ und unter furchtbaren Opfern erobert worden. Es wird darüber berichtet:

Wien, 23. April. Die Südbahn. Kor. meldet aus Cattaro: Nach den letzten Berichten aus Cetinje wird seit 36 Stunden um den Besitz von Stutari gekämpft. Der Generalstab begann Montag früh, nachdem die Festung und auch die Stadt 48 Stunden langfristig beschossen worden waren, schwere serbische (!) Artillerie beteiligt sich an dem Bombardement. Die Geschosse wurden von serbischen Mannschaften in montenegrinischer Uniform (!) bedient. Das Bombardement soll den größten Teil der Stadt zerstört haben, in der Dräbe ausgebrochen seien. Die Türken leisteten heroischen Widerstand. Am Dinstag fanden blutige Kämpfe statt. Die Montenegroer führten mit dem Bajonett vor. Trotzdem ganze Weichen durch das Feuer der türkischen Batterien niedergeworfen wurden, beantragen die Montenegroer unaufrichtig um. Der Sturm gegen den Turmbau wurde durch Abteilungen der Bombardierwerke eröffnet. Die Verluste auf Seiten der Montenegroer sollen sehr groß sein. Die türkische Besatzung unternahm wiederholt Gegenangriffe, teilweise mit Erfolg; doch scheint der Widerstand der Türken immer schwächer zu werden. Die montenegrinischen Bahnen flattern seit heute früh auf mehreren Punkten. Dessen ist genant. Die letzten Redenden um Turmbau hatten sich noch. Es scheint, daß der Fall der Stadt, in der furchtbare Kampf herrschen soll, unmittelbar bevorsteht.

Ob mit der Einnahme von Stutari auch die Stutarifrage erledigt ist, das steht allerdings auf einem anderen Blatte. In den letzten Wochen ist sie zum Anknüpfung der Balkanpolitik der europäischen Großmächte geworden. „Europa“ ist sich „einig“ darüber, daß Stutari a lbanisch bleiben soll. Es hat dem starkmühtigen Jaumbrun von dieser Entscheidung „offiziell“ in Kenntnis gesetzt und ihn aufgefordert, die Belagerung von Stutari (weil zweifels) aufzugeben. Klein-Mitras auf den Besitz von Stutari gerichteter Sinn ließ sich weder durch die großmächtigen Erklärungen noch auch durch Europas „Blottendemonstration“ in seinen Absichten und Plänen beirren. Das „einige Europa“ vermachte dem schwarzen Mitras so zu imponieren, daß er sich über die Wünsche und Beschlüsse der Großmächte nur lustig machte: er setzte die Beschießung von Stutari mit serbischer Hilfe munter fort, betweil „ganz Europa“ an der Küste seines Landes zur „Blottade“ verammelt, sich freventliches Beginnen abzuwehren sich lächerlich machte. Nun hat der starkmühtige „König“ sein Ziel erreicht: Stutari ist erobert, Montenegro „Ehre“ gewettet. Um einen entscheidigen Preis allerdings! Denn die wachstümlich hingeschalteten Opfer dürften nach Tausenden zu zählen sein!

Die Frage ist jetzt: Was wird nun geschehen? Werden die Großmächte auf ihrem Beschluß bestehen und wird Montenegro die so blutig erungene Stadt Stutari wieder herausgeben müssen? Werden sich die Mächte von Mitras weiter eine Nase drehen lassen, die Dammage vervollständigen, oder den Schwertfried Moros lehren? Und, wenn ja, mit welchen Mitteln? Da liegt eben der Hase im Pfeffer. Klein-Mitras ist schlan genau, um zu wissen, was für ein gefährliches Ding die sogenannte „Einigkeit“ Europas ist, und wie behutsam sie behandelt werden muß, soll sie nicht aus dem Brime gehen. Darauf hat er seinen Plan schon angelegt und mit großer Energie sätlichlich nach mit Erfolg durchgeführt. Wegen nun die düpierten Großmächte sehen, wie sie mit der neuen Situation zurecht kommen! Jedenfalls haben sich mit der Eroberung Stutaris die Hoffnungen auf eine baldige und glatte Erledigung der Stutarifrage wieder behebend vergrößert, und mancherlei Umstände sprechen dafür, daß neue Verhandlungen im Werden sind.

Deutsches Reich wird anerkannt.

Wien, 22. April. In den hier einlaufenden Nachrichten über den bevorstehenden unmittelbaren Fall von Estland schreibt die Neue Freie Presse: König Nikolaus von Montenegro setzt die Befreiung von Estland mit Unterstützung der serbischen Truppen fort. Das kann Europa unter keinen Umständen dulden. Das Belgrad-Kabinet wird in jeder Beziehung dementsprechend gemacht werden, da es von der offensiven Absicht beleidet wird, die europäischen Großmächte irre zu führen. Während ein Teil der serbischen Truppen von Estland zurückgezogen ist, nimmt ein anderer weiter an der Belagerung teil. König Nikolaus wird durch die Serben ermuntert; wenn dies nicht der Fall wäre, hätte er sich längst dem Willen Europas gebeugt. Serbien hat den Montenegro Belagerungsgefechte überlassen, während es andererseits eine Lokalität bezuzugeln würde. Für die österreichisch-ungarische Monarchie kann sich ein Beispiel niemals in „Ja oder Nein“ bedeuten. Was in Estland geschieht, ist der größte europäischen Skandal, der sich noch niemals aufgeboten hat. Wir glauben über die Gebuld der europäischen Mächte. Es werden ganz andere Maßregeln nötig sein, als die angebotene Besetzung dreier Gefäße. Ruhe kann nur dann eintriften, wenn sobald als möglich das Ozeanmeer ausgeräumt wird. Das wird und muß geschehen, wenn der König Nikolaus mit seinen serbischen Hilfstruppen sich nicht dem Willen Europas fügt.“ Und nun? Was weiter?

**Entscheidende Kriegsgrenze.**

Konstantinopel, 22. April. Lamin veröffentlicht eine ausführliche Schilderung über die Absichtungen türkischer Soldaten an dem Flusse Bosna, der Westgrenze von Bosna einströmt, durch griechische Kanaklerien. Trotzdem die Türken unbewaffnet waren und um Gnade baten, wurden sie sämtlich hingerichtet.

**Gewerkschaftliches.**

**Polizeigewalt gegen das Streikpostensystem.**

Die Polizeiverwaltung in Krefeld erklärt nachstehende Bekanntmachung:

**Bekanntmachung, das sog. Streikpostensystem betreffend.**

Durch Urteil des Königlich-Kammergerichts vom 19. Februar 1906 ist entschieden, daß die Unterbreitung einer Straßenpostenordnung nicht dadurch straflos wird, daß der Täter sie als Streikposten begangen hat. Den zur Erhaltung der Ruhe, Sicherheit, Ordnung und Wechselseitigkeit des Verkehrs von den polizeilichen Aufsehern auf Grund der Oberpräsidialverordnung vom 18. Februar 1911 getroffenen Anordnungen müssen deshalb auch Streikposten unmissverständlich Folge leisten.

Zur Durchsührung ihrer Anordnungen werden die polizeilichen Aufsehern nachfolgs zur Anwendung von Gewalt und zur Bekämpfung der Täter eines Beschlusses über Straftaten förmlich. Ueber die Notwendigkeit der Zwangsmaßnahme ihrer Anordnungen entscheiden die Polizeibeamten nach eigenem, pflichtgemäßem Ermessen, ohne daß dem Verletzte eine Berufungsmöglichkeit besteht, wie das Königlich-Kammergericht auch neuerdings am 18. Dezember 1912 entschieden hat.

Zur Vermeidung von Irrtümern bringe ich vorkommend zur Kenntnis mit dem Bemerken, daß die Polizeibeamten ihre Befugnisse kennen und nachdrücklich ausüben werden. Krefeld, den 18. April 1913.

**Die Polizeiverwaltung.**

**Der Oberbürgermeister.**

Der Zweck der Maßnahme ist die Unterbreitung des Streikpostensystems. Um das den Arbeitern zugehörige Recht der Kontrolle der Arbeitshäuten zu verhindern, scheidet also der Oberbürgermeister und die Polizeiverwaltung von Krefeld nicht zurück zur Anwendung polizeilicher Gewalt. Die streikenden Arbeiter werden ebenfalls durch gerichtliche Entscheidung feststellen lassen, ob die Verwendung des Krefelder Oberbürgermeisters zu Recht besteht. Nebenfalls wird auch dieses Vorgehen der Krefelder Polizeiverwaltung die Arbeiter nicht abhalten, mit aller Energie und Geschlossenheit den Kampf fortzusetzen, bis ein die Arbeiter befriedigender Abschluß zustande gekommen ist.

Die Verhandlungen zur Beilegung des Binnenstraßenverkehrs sollen am Donnerstag in Berlin zwischen dem Landesverband, dem Deutschen Transportarbeiterverband und dem Zentralverband der Maschinisten und Heizer wieder aufgenommen werden.

**Soziales.**

**Der Schnapssteuertitel**

Die Brauereikontrollstelle für die Erzeugungsperiode 1912/13 zeigt einen neuerlichen Rückgang des Ertragsverbrauchs. Während die Produktion im März d. J. um 33 000 Hektoliter höher war als im März des Vorjahres, fiel der Ertragsverbrauch um 3 000 Hektoliter. Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich, wenn man die Erzeugung seit der letzten Kartoffelernte berücksichtigt. Von Oktober 1912 bis März 1913 sind 47 Millionen Liter mehr erzeugt worden, als in der entsprechenden Zeit 1911/12. In den letzten sechs Monaten stellte sich der Ertragsverbrauch aber um 9 Millionen Liter geringer. Dieser Rückgang ist um so bemerkenswerter, als die Preise für Ertragsbrauereier gerade am 1. Oktober 1912 um rund 13 Mk. herabgesetzt wurden. Durch die Liebesgabenpolitik der agrarischen Mehrheit können die Brenner natürlich die Liebesproduktion und den Ertragsverbrauch noch gut tragen. Die gewissenhafte Beobachtung des Brauereiverbrauchs ist daher nach wie vor Pflicht jedes aufklärten Arbeiters.

**Halle und Saalfeld.**

Opitz (Saale), den 22. April 1913.

**Zur Maifeier 1913.**

Der große Weltfeiertag des internationalen Proletariats rückt näher heran. Stadt und Land rüht sich, dieses Fest würdig zu begehen.

Der 1. Mai 1913 fällt auf einen Feiertag (Himmelfahrtstag), und es kommt deshalb in diesem Jahre die Propaganda für die Arbeitbrüder als würdigstes Kampfmittel nicht in Betracht. Ganz selbstverständlich ist es aber, daß die Beteiligung an der diesjährigen Maifeier durch das Zusammenfallen mit einem gesetzlichen Feiertag einen größeren Umfang annehmen muß. Eine Besetzung der Feiertage wird aber auch durch die am politischen Horizont aufsteigenden Gewitterwolken erfolgen. Die regierenden Mächte haben ja schon immer dafür gesorgt, daß die Bevölkerung aufgeschüttelt wird.

Die preussischen Landtagskammern und die Militärvorlage werden bei der diesjährigen Maifeier im Vordergrund der Betrachtungen stehen. Sie bilden so recht die durchschlagsfähigsten Gegenstände zu der proletarischen Maifeier. Das internationale Proletariat fordert durch seine Mai-Manifeste größere Rechte auf allen Gebieten des Staatslebens.

Die Mehrheit des preussischen Landtags ist bestrbt, die kammern Rechte des preussischen Volkes noch mehr zu verschlechtern. Die wertigste Verbesserung ist sich bewußt, daß die fernere Entwicklung der Kultur und des Erwerbslebens nur durch die Befestigung aller kriegerischen Expansionen gefördert werden kann. Mit der energischen Propagierung dieses Gedankens in die Reihen der Arbeiterklasse Demonstration des Proletariats für den Frieden zu betrachten. Die Reichsregierung will nur gerade gegenwärtig, wo die Not des Volkes so groß ist, die größte Militärvorlage, die je eingebracht wurde und die neben der ungeheuren Belastung der wertigsten Bevölkerung auch eine kolossale Kriegsgefahr in sich birgt, zur Verabschiedung bringen. Das heutige Volk soll wie zuvor geschöpft werden.

Die diesjährige Maifeier muß deshalb dazu benutzt werden, den schärfsten Protest gegen diese Kriegsbeschlüsse zu erheben. Die gespannten politischen Verhältnisse machen es zu einem Gebot der Notwendigkeit, daß jung wie alt, Mann und Frau zur würdigen Durchführung der Mai-Gedanken beitragen.

Männer und Frauen! Graue Gewitterwolken bedecken den politischen Horizont. Das Erwerbsleben wird durch die fährlichen Kriegsvorbereitungen schwer gefährdet. Wiesenhafte Opfer sollen euch wieder auferlegt werden. Eure wenigen Rechte müß man noch mehr schmälern.

Der schärfste Protest gegen diese Vergewaltigung der arbeitenden Bevölkerung kann nur durch den Massenbesuch der Festveranstaltungen zum Ausdruck gebracht werden.

**Diesjährige trübe Propaganda für die Maifeier 1913!**

**Vorträge über Baukunst und Arbeiterwohnungen.**

Am Donnerstag, den 24. April, abends, finden im großen Saale des Volkshauses zwei hochinteressante Vorträge statt. Herr Adolph Wienhold aus Leipzig spricht über die Internationale Baukunstausstellung in Leipzig, und Herr Reichertsdorfer über die Krefelder Arbeiterwohnungen. Die Vorträge werden durch eine große Zahl von Lichtbildern erläutert. Außerdem hat die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft in Berlin eine Anzahl von Lichtbildern über Gartenstädte in Deutschland und England zur Verfügung gestellt.

Die Veranstaltung sollte sich des regsten Besuchs erfreuen. Die Bestrebungen auf Beseitigung der Wohnungsnot müssen immer größeren Umfang annehmen. Die vorgeschlagenen Bilder werden zeigen, welche Verbesserungen erreicht werden können, wenn die nötige Energie vorhanden ist. Namentlich auch die Frauen sollten sich die Vorträge anhören. Haben sie doch unter den gegenwärtigen traurigen Wohnungsverhältnissen am meisten zu leiden.

Der Eintritt zu diesem Lichtbildabend, der vom Gewerkschaftskomitee veranstaltet wird, ist für Gewerkschaftsmitglieder und deren Angehörige völlig frei.

Mit Rücksicht auf den großen Umfang der Vorbereitungen beginnt die Veranstaltung pünktlich 8 1/2 Uhr.

**Nochmals: Wählerlisten einsehen!**

Ueber die bevorstehende Auslegung der jetzt nach Klassen geordneten Wählerlisten sagt eine Bekanntmachung des Magistrats:

Die den bevorstehenden Wahlen zum Hause der Abgeordneten zugrunde zu legenden Wählerlisten der einzelnen Wahlbezirke liegen am 22. und 23. April d. J. von vormittags 8 bis nachmittags 6 Uhr, ununterbrochen in unserem Bureau VIII. Großer Herr 11 p. (Museumsgebäude), Zimmer 3, für jeden Beteiligten zur Einsicht aus.

Innerhalb dieser drei Tage können Einwendungen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Listen derselbst mündlich oder schriftlich angebracht werden.

Dazu teilt unser Parteisekretariat noch mit, daß Abschriften der Listen schon vom Montag an: Morg 4 1/2 Uhr im Vorberhaus partezur zur Einsicht von morgens 8 bis abends 8 Uhr ausliegen.

**Kaiserliche Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins.**

In der gestrigen Abend im Volkshaus abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Saalfeld wurde bei sehr schwachem Besuch die am Sonntag, 13. April, abgegebene Statutenberichtigung fortgesetzt.

Die Zusammenfassung des Vorstandes und seine Tätigkeitsabgrenzung wurde nach den Vorschlägen der Kommission im wesentlichen genehmigt. Die Bestimmung über die Wahlfrist für alle Jahre zur Hälfte, alle Jahre vollstän dig neu gewählt werden.

Die beständige Debatte entzogen sich um die Zusammenfassung der einflussreichsten Parteiführer, der sogenannten Funktionäre, und über die Abgrenzung der Rechte dieser Körperschaft gegenüber den Bezirks-Mitglieder-vereinigungen. In diesen wichtigsten Punkten des Statuts wurde der Entwurf der Kommission, dem bis dahin im wesentlichen ausgemittelt worden war, von einer sehr geringen Mehrheit ungenügend. Bisher waren in den Abstimmungen in Funktionäre-Sitzungen außer dem engeren Vorstand und 37 Bezirksführern, 22 Funktionäre der verschiedenen Kommissionen und Parteivernehmungen. Den letzteren fürpersönlichen Vertretern wollte der Statutenentwurf schon 10 Stimmen abziehen, die Verammlung reduzierte sie auf 8 Stimmen. Weiter sah der Entwurf vor, daß bei Parteivernehmungen sachlicher Art in Bezirksvereinigungen durchzusetzen werden sollen, ehe über sie beschlossen wird. Personalfragen oder sollten nur in den Funktionäre-Sitzungen erledigt werden, um so umhüllten Herde aus dem Wege zu gehen. Nach heftiger Debatte wurde jedoch ein Antrag, alle Personalfragen, soweit sie qualifizierte Angehörige betreffen, wie bisher der breiten Mitgliedschaft in den Bezirksvereinigungen vorgelegt, mit 35 gegen 32 Stimmen, also einer Mehrheit von 3 Stimmen, angenommen, und damit der wesentliche Änderungsvorschlag der Kommission abgelehnt.

In den weiteren Paragraphen wurde nur noch die Änderung vorgenommen, daß für Statutenänderungen in Zukunft die einfache Mehrheit genügt. Das Statut wurde sofort in Kraft gesetzt.

Mit einer Aufforderung, sich zahlreich für das Wählerlisten-Abschreiben zur bevorstehenden Landtagswahl zur Verfügung zu stellen, fand dann die Verammlung ihren Schluß.

**Wilhelm Georg Karst.**

Seine, die zeitweilig am Großmann leben, sich aber überall ausbreiten werden und ihre Hauptbeteiligung in der Scham-schlagerie erblicken, sind auch genügt, wenn die Parteien des Lebens einmal ein wenig drohen, sich selbst zu entmanen. So ergibt es auch dem jetzigen Log. Oberdeputierten der Sozialzeitung, Wilhelm Georg, der mit seinen „W. G.-Artikeln“ über angelegte Diplomaten-Unterschiede und Hintergründe-Geschichten die hiesigen „fortschrittlichen“ Leser so manches Mal ganz nett eingeleitet hat. Unsere Fortschrittler, eine Gefährte, die nicht überall „to qu“ geübt wird, hier, können schon eine gebrüder Portion Scham vertragen — Wilhelm zerpte und zerpte so immer mehr nach rechts, um den schwindlichen Absonnenstand der gemäßigtesten Sozialzeitung zu halten — aber schließlich haben einige durch den Scham hindurch. Nach einem vor einiger Zeit abgehaltenen Bezirksparteitag durfte der Diplomatenredakteur, nachdem man ihm zu Weisung gegangen war, noch öffentlich erklären, daß man mit der politischen Haltung der Sozialzeitung wohl zufrieden gewesen wäre. Da aber die Absonnensteller das stichtische Gut der kapitalistischen Presse sind und man durch W. G.'s Tätigkeit noch weitere „Abschreibungen“ befürchtet, soll der Mann, der und so manchen Vergehungen mit seinen Kritiken gemacht hat, am 1. Oktober freigesprochen werden. Wir danken.

Wie schlimm es mit ihm jetzt schon steht, zeigt folgender Fall: Da brachte der W. G.-Artikelführer jüngst einen halbwegs vernünftigen Artikel über das Treiben des Privatbetriebs Schwanz im Falle des unglücklich verstorbenen Dienstmädchens Heinrich in Nummernbura, das bei der Ermordung des Ommatianschen Thiemann beteiligt gewesen sein sollte. Wilhelm fand auch einige Worte der Kritik über das Wesen der Privatbetriebs. Da aber die Privatbetriebs nicht bloß Absonnen, sondern auch gut zahlende Interenten sind, mußte sich der Herr Oberdeputierte in der gestrigen Nummer der Sozialzeitung in einem mit W. G. versehenen Artikel folgenmaßen berichtigen. Nachdem er das vorher so energisch kritisierte System der Privatbetriebs als sehr notwendig anerkannt hat, kommt seine allein Situationen gewachsene anpassende Seele zu folgendem untertänigen Schluß:

Daß in der Ausübung dieses aufreidenden Wetters, das ebenbürtige Geschäftlichkeit mit Aufopferung erfordert, eine sehr große Anzahl ehrenwerter Leute tätig sind, die den freigestellten Anforderungen an Reputation und Moral genügen, kann selbstverständlich und bedarf kaum der Erwähnung. Wir leben in allen Kategorien des Berufslebens neben Lichtbildern auch Schattenbilder, und es wäre bedauerlich, wenn aus unserem Artikel „Nummernbura“ herausgeratene Schläge gegen werden sollten, die weder im Sinne des Artikelredakteurs, noch in dem der Redaktion der Sozialzeitung sind.

Wir unterziehen nur: Wir leben in allen Kategorien des Berufslebens neben Lichtbildern auch Schattenbilder. Und diese Schattenbilder, die in der Selbstentmannung ununterbrechlich sind, scheinen in der Redaktion der Sozialzeitung keine Seltenheit zu sein.

\* Volkshaus. Wie aus dem gestrigen Inzeratentell ersichtlich ist, hat der hiesige Transportarbeiter-Verband für Sonnabend, den 3. Mai, die Gewandhaus-Gesellschaft-Berlin zu einem Unterhaltungabend gewonnen. Die aus tüchtigen Bühnenspieler bestehende Gesellschaft kommt zum erstenmal nach Halle; sie wird gebührende politische, ernste, satirische und humoristische Vorträge und Regitationen bringen. Da die Gewandhaus-Gesellschaft ihre Vorträge den Bildungsbestrebungen der Arbeiterklasse anpaßt, und alles höchst feinsinnig freng metzelt, so hat ihr Programm nicht nur unterhalten, sondern auch aufregend, nicht, erfreut sie sich der großen Beliebtheit bei der Arbeiter-schaft. Zu dem Abend wird ein ausnahmsweise reichhaltiges, gutes Programm zur Aufführung gelangen. Um einer recht großen Anzahl den Besuch des Abends zu ermöglichen, ist bereits jetzt mit dem Vorverkauf der Programme begonnen worden, zu dem niedrigen Preise von 16 Pf. (am der Halle 35 Pf.)

Washedie, solide Qualitäten in modernen Mustern, abgepaßt und vom Stück. Grosse Auswahl. Allerbilligste Preise. Für Restaurateure bei Abnahme grosserer Quantitäten besondere Vorteile. **Brummer & Benjann** Große Lindenstrasse 22/24.

Wiederhergestellt. Die Feuerwehrmänner der ...

Über das Verhalten bei Brandfällen bringen wir auf ...

Die Ausrüstung der Feuerwehr kann durch Fern- ...

Schließlich ist nach obiger Werkzeuge über das Ver- ...

Kindermagen auf Bürgerreigen. Wie man uns mitteilt, ...

Was der Fleischpreis-Wateranwesenheit am ...

Stadtkonzert. Freitag abend findet das Benefiz für ...

Amangensampf. Gestern nachmittag gerieten in der ...

Wählerei. Eine unerwartete Wählerei wurde im ...

Streckenwahl. Ein 10jähriges Schulmädchen wurde in ...

Gehtörtel gestiftet. Am 25. März haben zwei unbekannt ...

Bereins- und Vergnügungsalben.

Die Festspiele im Circus Althoff werden auf dem ...

Im Apollotheater geht abendlich der Schwanz Die ge- ...

Kunnenberf. Bei der Arbeit verunglückt. Beim ...

Brau. Gemeinderatsversammlung. Der Voraussatz ...

Die deutsche Militärflieger haben wirklich Beweise ...

Mitteilungen.

Paris, 22. April. Der Interpellation von Dumaineau ...

Die deutsche Militärflieger haben wirklich Beweise ...

hätten Untersuchung ist die französische Regierung ...

Paris, 22. April. Der Minister hat sich bereits mit ...

Deutscher Universitätsrat einst und jetzt.

Wir lesen in der Chemnitzer Volksstimme die folgende ...

Bei Ribart in Gouvernement Simalt wurde ein ...

kleines Missetat. Ein schwedischer Automobilunfall ...

Die deutsche Militärflieger haben wirklich Beweise ...

Die Ausstellung 'Das Kind' wurde in Berlin eröffnet ...

... Bedürfniss des Holzstoffes ist gewiss, balotumäßig ...

Über 34,000 jährlich lautende schriftliche Anerkennungen!





Deutscher Reichstag.

146. Sitzung: Dienstag, den 22. April, nachmittags 2 Uhr. Im Bundesratsitz: v. Feerringen.

Kurze Anfrage.

Herr Dr. Gessler (Sp.) fragt an: Sind der Reichsregierung Nachrichten über die Ermordung des deutschen Reichstagspräsidenten...

Herr Segonitz (Dr. Ketz): Der Deutsche Hans Heinrich Kopp ist noch einem Streit mit einem Regimenter gefangen worden...

Militärrenten.

5. Tag.

Die Beratung wird fortgesetzt bei den Kapiteln „Artillerie und Waffensysteme, technische Infanterie“.

Herr Dr. Müller-Weinigen (Sp.): Bei Besprechung der Interpellation über die Koalitionsfreiheit der Arbeiter in den Militärverhältnissen...

Herr Handlitzki (Sp.) fragt an: Wie steht es um den Bund der Handwerker, Ortsvereine...

Herr Müller-Weinigen (Sp.): Die Koalitionsfreiheit der Arbeiter in den Militärverhältnissen...

Herr Handlitzki (Sp.): Wie steht es um den Bund der Handwerker, Ortsvereine...

leit links. Es sind das alles Aufgaben, die sehr wohl gelöst werden können...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

Herr Jäger (natl.): Meine politischen Freunde haben es für falsch gehalten...

ruption unmöglich zu machen. Auch über die Vernehmung der Arbeiter...

Herr Schirmer (Zent.): Ich wünsche Sicherstellung der Arbeiter in ihren Betrieben...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Herr Müller-Weinigen (Fortf. Sp.): Generalleutnant Wandel hat gestern in der Budgetkommission gesagt...

Aus der Provinz.

Zur Landtagswahl.

Prüf- oder Terminwahl.

Bei den kommenden Landtagswahlen gilt es, wenigstens um die schärfsten Minderheiten des Dreißigstenwahlrechts heranzulieben...

In Gemeinden, deren Wahlbevölkerung nach der letzten Volkszählung mindestens 50 000 beträgt...

Auf den Antrag des Gemeindevorstandes kann der Minister des Innern anordnen...

Die auf dem kommunistischen Provinziallandtag ausgesprochene Erwartung...

Agarische Lebens- und Volksversicherung.

Die auf dem kommunistischen Provinziallandtag ausgesprochene Erwartung...

Nach dem von der ostpreussischen Landwirtschaft aufgestellten Programm...

Die auf dem kommunistischen Provinziallandtag ausgesprochene Erwartung...

Agarische Lebens- und Volksversicherung.

Die auf dem kommunistischen Provinziallandtag ausgesprochene Erwartung...

Nach dem von der ostpreussischen Landwirtschaft aufgestellten Programm...

Advertisement for 'Die Hauptmarke "Unser Marine"'. Includes text: 'GEORG A. JASMATZKI A.G. DRESDEN Grösste deutsche Cigarettenfabrik'.



# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 33.

Donnerstag, 24. April

1913

## Die Mühle.

Eine Erzählung von Alfons Bekold.

Er lag kurgemäß auf dem Liegestuhl, die ewig kalten Füße von dicken Filzdecken umhüllt, und ließ sich von den warmen, guten Strahlenfingern der Sonne die kranke Brust massieren.

Seitdem er in der Volkshelstätte für Tuberkulose war, kam es ihm vor, als wäre er wieder der Lehrbub, der sich beim „Liefersfahren“ tüchtig verkrüppelt hatte und von der nun längst toten Mutter gepflegt wurde, bis er wieder so weit war, in die staubige, lungenernichtigende Atmosphäre in der Fabrik zurückzukehren zu können.

In diesem Erholungsheim, in dem zweihundert kranke Menschen der Wiedergenesung von einem mörderischen Uebel sehnüchrig entgegenatmeten, hatte alles die Weisheit und Liebe von mütterlichen Händen: die Luft, die aus den Wäldern kam, die Pflegenonnen, die lichtvollen großen Säle, die Ärzte mit den forschenden Augen, aus denen ein ständiger Trost sprach, und die Mitpatienten selbst, denen ein gemeinsames Leid die Herzen mild und freundlich machte.

Wenn er nun so dalag mit geschlossenen Augen, eingebettet in Ruhe und Frieden, ging er oft gern den Weg seines Lebens zurück und wunderte sich darüber, daß er, der fleißige Arbeiter, nicht mehr an der Drehbank stand, die stehende Brust an den Griff des Stahles gepreßt, der mit röhelndem Laut kunstvolle Wunden in das frische Holz biß.

Und da blieb er gern bei der Stunde stehen, wo die schon jahrelang erkrankte Lunge den Dienst versagte und mit ihrem roten Blut das Holz, die Drehbank und den Fußboden rot beizte.

Ja wie war das doch gleich gewesen!

Er drechselte gerade an einer eisernen Billardkugel herum, das Material war spröde, marmorhart und das Rad der Drehbank schnarrte vor Anstrengung höhl und dumpf.

Und auf einmal war es ihm so, als schnarrte das Rad in seiner Brust, als drehe sich in seinem Munde die Billardkugel.

Ein Schwindel ergriff ihn, der Modellierstahl entglitt seinen Händen und mit Mühe hielt er sich an einer Stange fest, um nicht umzufallen.

Ein furchtbares Angstgefühl zerriß ihm jeden Nerv, trommelte auf seiner Gehirnhinde und ließ ihn keinen Atem holen. Aber die Brust drohte ihm zu zerspringen, eine unsichtbare Kammer preßte ihm seine Kehle zusammen und in seinem Munde war die Billardkugel zu einer gallertig, heißen Masse geworden, die ihm die Zunge und die Schleimhäute verbrannte.

„Toni . . . hilf . . .“

Die zwei Worte waren erstickt worden von einer gurgelnden Blutmenge, die, ohne aufzuhören, aus seiner Brust quoll.

Man hatte die Rettungsgesellschaft geholt, die ihn in das nächstgelegene Spital brachte; dort lag er wochenlang mit Fieber, und als sich das gelegt hatte, war er durch die Vermittlung seines Chefs hier heraus in die Lungenheilanstalt gekommen.

Wochenlang war er schon hier, ohne daß die Ärzte die geringste Besserung bei ihm konstatieren konnten.

Bei jeder Untersuchung hörte er das stereotype „Status idem“ und fühlte die Blicke des Primararztes mitleidig auf sich ruhen.

Einmal erfaßte sein scharfes Ohr, das gewohnt war, im tosendsten Räderlärm der Werkstätte das Wort des Nachbarn aufzufangen, sein Todesurteil, das der Primararzt einem Assistenten zuraunte:

„Schade, da ist nichts mehr zu machen, veralteter Fall, der Katarch schreitet fort . . .“

Tagelang murmelte er dieses vor sich hin und es schien ihm, als spräche er es einem andern vor, als ginge es ihm selbst gar nichts an.

Aber dann wußte er wieder, daß der andere er selbst war,

vor dem er stand wie vor einem tiefen, wasserlosen Brunnen, aus dessen unheimlicher Stille es emporlang:

„Du mußt sterben, bald sterben!“

Und er fand sich damit ab, gewohnt, dem harten Leben zu gehorchen, wie er es von Kindheit an nicht anders wußte.

Manchmal noch, meistens wenn ein Mitpatient hell aufschrie, oder zuweilen, wenn die klare Sommer Sonne über der nebel- und dunstfreien Landschaft stand und sein Blick an dem freudigen Nachen einer Blume oder eines Baumes hängen blieb, fuhr ihm auf einmal ein drennender Blick durch den Leib, so daß sein Herz zitterte:

Sterben . . . und so jung, kaum achtundzwanzig Jahre alt.

Und wenn er dabei an die Werkstätte in der hiesigen Fabrik, an seine blanke Drehbank dachte, an die riesige Transmissions-scheibe, die so blank geschweert war, daß er sie immer als Spiegel benützt hatte, an seine Freunde und Kameraden, die vor und hinter ihm, links und rechts bei Fräs-, Hobel- und Poliermaschine gestanden hatten und nun eines anderen Kameraden waren, verblieb der brennende Schmerz oft eine Stunde lang in seinem Herzen.

Die Mitpatienten ließ er nichts von dem hoffnungslosen Stande seiner Krankheit wissen; wozu auch, er wußte, daß die Mehrzahl von ihnen entsetzliche Angst vor dem Tode hatte, und er wollte nicht ihre traurig-mitleidigen Blicke auf sich gerichtet sehen, das kam noch immer früh genug. Jetzt sollten sie ihm noch zulachen und ihn teilnehmen lassen an ihren kleinen Freuden.

Seine zunehmende Atemnot zwang ihn, die lieben Spaziergänge aufzugeben.

So lag er nun den ganzen Tag auf dem Liegestuhl in dem Stunden, da die anderen spazieren gingen, sich und seinen Gedanken allein überlassen.

Von der erhöhten Terrasse aus, auf der er lag, konnte er das ganze Tal übersehen.

Eine Welt im Kleinen.

Und alles, was die gesamte Welt lebenswert macht, Schönheit, Schaffensfreude, Arbeit, sah er vor sich in einem Kleinen Ausschnitt bildkräftig in Erscheinung treten.

In seiner nächsten Nähe erschaute er einen Gärtnerburschen, der Rosenstöcke okulierte, hinter diesem erhob sich ein breitkräftiger Kirchenbaum, über und über mit reifen Früchten bedeckt, die eine schmutzige, tagfrohe Dirne, auf einer Leiter stehend, einheimste. Aus den Wäldern, die zu Seiten des Gartengrundes aufstiegen, schollen Axtschläge in starlem Rhythmus, umtönt von dem Gesang der Holznechte, an sein Ohr. In der Ferne, wo blau-silberne Rauchsäulen den Himmel mit den roten Dächern eines Dorfes verbanden, schnarrte Sägen-gekreisch, rauschte ein Mühlenrad, hallte das gloden-schallartige Gehämmern einer Schmiede. Und zwischen den gelbgrünen Getreidefeldern blühten Sigheln in sein Auge. Kinder schnitten dort an dem Grenzrain Gras für Geiß und Kuh.

Und plötzlich fiel eine neue Schwere auf seine Seele und es erkannte die Größe seines Leides, seines Elends, wie es ihm noch nie in solchem Umfange zum Bewußtsein gekommen war.

Sie alle da vor ihm, die seine Augen sahen oder von deren Tun ein Ton verkündete, der Gärtnerbursche, die Kirchen-erkennende Dirne, die Holznechte, Müllerburschen und Schmiedes-gefallen, die Bauern, deren Hände im Frühjahr diese weiten Felder mit Saatkorn gesegnet hatten, ja selbst die Mädchen, die Gras schnitten, sie alle schufen oder hatten etwas geschaffen, etwas, das ihnen einen Teil Unsterblichkeit verlieh, und wenn eines von ihnen jetzt plötzlich sterben würde, etwas bliebe von ihm lebendig: die Kraft, die es kurz vor seinem Tode einem anderen Wesen übertragen hatte.

Und von ihm, von ihm, der da untätig dalag und den Tod erwartete, was blieb von ihm übrig, um weiter diese schöne Welt, wenn auch in anderer Art, genießen zu können? —

Nichts! In dem Augenblick, wo sich sein Körper im letzten Kampfe strecken würde, möchte nichts, nichts mehr auf Erden

von ihm händen, er war dann ein ausgelöschter Buchstabe, sonst nichts.

Er hatte das Gefühl, als läge er schon im Grabe. Es schauerte ihn, trotzdem die Julisonne hell herabfengte.

Das war das Ärgste, was ihn treffen konnte, diese Erkenntnis seiner völligen Verlorenheit. Das war wohl schlimmer als das Sterben, vor dem er sich eigentlich nicht fürchtete. O, wenn er doch nur auf acht Tage hätte in seine Werkstätte zurückkehren können, um eine schwierige Arbeit auszuführen. Er hätte nach Vollendung des Gegenstandes den Werkführer um die Erlaubnis gebeten, seinen Namen ganz klein an einer unauffälligen Stelle hineingravieren zu dürfen.

Oder wenn er wenigstens einen Tag lang als Holzfäller schaffen dürfte! Ach, er war ja schon so schwach, er konnte ja kaum mehr die Treppe steigen!

So lag er unter den Genesungsfreunden und den Zukunftsträumen der anderen mit seinem langsam dahinstreichenden Leibe und quälte seine arme Seele mit den Folterinstrumenten seiner Gedanken.

Dazu kam noch, daß er keinen Freund, keinen Verwandten hatte, dem er sich anvertrauen konnte.

Diese völlige Vereinsamung war es auch, die seine Qual noch erhöhte, denn er wußte, kein Mensch würde ihm eine Kränne nachweihen und seinen Namen trauernd nennen.

Eine Frage klopfte unablässig an sein armes Gehirn um Antwort: Was es denn wirklich nicht möglich, noch etwas zu schaffen, was ihn über seinen Tod hinaus wirken ließ, was seinen Namen nicht sofort nach der Beerdigung seines Körpers von der Tafel des Lebens löschte, als wäre er nie darauf gestanden?

Er grübelte und sann unablässig darüber nach und vergaß, daß er krank war und dem Tode nahe.

Und nach langem Suchen und Herumtasten war es wie ein zages Lichtlein in ihm aufgefunkelet und seine Not und suchende Sehnsucht schüttete das Fünkchen vor dem Verlöschen und fachten es zur hellen Flamme an.

Er hatte gefunden, was er wollte!

Die Idee zu einem Werke, das er wohl noch fähig war zu schaffen, und das ihn über den Tod hinaus triumphieren lassen sollte.

Alle ihm noch verbliebenen Lebenskräfte sammelte er für eine Stunde, in der er in den Wald schlich und dort mit qualschwerer Mühe Rindenstücke, krummgefäße Äste, Moos und biegsame Zweige einlaubte und heimtschleppte.

Dann kaufte er bei dem Krämer, der in der Heilanstalt seine Waren feilbot, Nägel, Kork und in Ermangelung des Drahtes einige Wädhchen Haarnadeln und begann sofort aus all diesen mannigfachen Gegenständen eine Miniaturwassermühle zu bauen.

Nun war eine große Anzast über ihn gekommen. Die frühere Ruhe mit ihrem einschläfernden Händstreicheln, aber auch mit ihrem nagenden, alle Sinne folternden Grübeln war dahin und hatte einem einfügen Tun Platz gemacht. In wenigen Tagen war ein kunstvoller Bau entstanden, über den die Mitpatienten staunten, ohne zu ahnen, daß ihn die Hände eines Sterbenden schufen, um ein Stüchlein Ewigkeit zu erschaffen.

Und es war wirklich ein Kunstwerk, was er erbaut hatte.

Eine regelrechte Wassermühle, hoch wie ein Tisch und dementsprechend breit, mit Fenstern, Lüren, einem Schornstein und einem prächtigen Schaufelrad, das nach lustigen Wellen verlangte, um sich baldigst zu drehen und ein kleines Metallgchämmer in Bewegung zu setzen.

Ganz tief im Gehäuse, im Dunkel des inneren Betriebes, hatte er an die Achse eine leere Schmiedemuschel gebunden, in der sein Name eingegrift stand und die Worte:

„Das Leben ist so schön!“

Die Muschel sollte sein Herz vorstellen.

Auch über der Mühlen tür, hier für alle sichtbar, hatte er seinen Namen geschrieben und daneben die Zahl des Jahres, da dieses Werk geschaffen wurde. Das Aufstellen der Mühle machte ihn, was den Platz betraf, keine Sorge. Durch den Gartengrund wandernde ein müdteres Wädhlein mit kräftigem Gefälle, behütet von den Gärtnern, denen es die Blumen und Bäume tränkte.

Es mochte, außer in strengster Wintersonne, kaum je verstiegen, denn eine starke Quelle hoch oben im Gebirge war seine Mutter. Dort, wo dieses Wädhlein mündete, wollte er seine Mühle verankern und deren Räder treiben lassen.

Aber die Anstrengungen der letzten Tage, die gewaltige Anspannung seiner wenigen Kräfte ließen ihn gerade zusammen-

brechen, als er sein Werk mit Hilfe eines anderen Patienten zum Orte des Aufstellens trug.

Er wurde schleunigst ins Bett gebracht und gezwungen, sich vollkommen ruhig zu verhalten, da der Arzt einen Blutsturz befürchtete.

Angestrengt lauschte der Kranke.

Jetzt mußte die Mühle bald am Platze sein und mit ihrem Gchämmer beginnen.

Durch die hohen, weit offenen Fenster des Krankensaales zog die Abendluft und brachte klingende Töne aus dem dämmerigen Gartengrund zu dem lauschenden Kranken.

Der lachte sehr lange ein frohes, geheimes Lächeln.

Dann machte er eine Handbewegung, wie um etwas zurückzudrängen, und starb.

## Hagenbed als Tierhändler.

In seinem Buche von Tieren und Menschen, in welchem Leben eben verstorbenen Karl Hagenbed seine Erlebnisse und Erfahrungen schildert (Wita, Deutsches Verlagshaus, Berlin), erzählt er besonders anschaulich die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit, in der er sich vom Tierhändler im kleinen, Zirkusdirektor und Tierhändler allmählich zu dem Beherrscher des europäischen Tierhandels entwickelt. Er erzählt da unter anderem:

Mein erstes größeres Geschäft machte ich, als ich eben das 16. Lebensjahr überschritten hatte, und es ist interessant, zu sehen, wie der Zufall, der überall im Leben eine Hauptrolle spielt, mir dabei zu Hilfe kam. Man muß nur die Augen offen halten und jede Situation zweckentsprechend auszunutzen versuchen. Damals gelangte der Menageriebesitzer August Scholz mit einem jungen, fünf Fuß hohen Elefanten nach Hamburg, den er für eine Nacht bei uns unterbrachte, um ihn am nächsten Tage mit andern bei uns gekauften Tieren weiter zu exportieren. Zunächst führten Scholz und ich den Elefanten durch die Straßen zum Bahnhof. Der Transport wurde aber durch ein kleines Zwischenspiel unterbrochen. Auf der Lombardsbrücke wurde der Dichthäuer schein und lief uns davon. Das gab natürlich einen netten Volksauflauf. Nach einer mehr als halbstündigen Jagd durch die Anlagen wurde der Elefant endlich wieder eingefangen, an den Beinen gefesselt und hinter den Wagen gebunden, worauf er vernünftig genug war, sich zum Bahnhof führen zu lassen. Am Bahnhof bat mich Scholz, ihn auf seine Koffen bis Berlin zu begleiten. Das tat ich nun nicht mehr als gern, gab unserm Kutscher den Auftrag, mir rasch eine Schlafdecke zur Bahn zu bringen und dem Vater mitzuteilen, daß ich als Assistent Scholzens mit nach Berlin gefahren sei. Am nächsten Mittag war der Transport, wobei die Tiere mit einer Extralokomotive mitten durch die Stadt nach einem andern Bahnhof befördert wurden, erledigt. Nichts war natürlicher, als daß ich nun den freien Nachmittage dazu benutzte, den Zoologischen Garten zu besuchen.

Dieser Garten war mir nicht mehr fremd, und auch den Inspektor kannte ich bereits. Als ich diesen aufsuchte und ihm verschiedene von unsern Tieren anbot, teilte er mir zu meinem größten Vergnügen mit, daß ich wahrscheinlich gerade zur rechten Zeit gekommen wäre, da im Raubtierhaus verschiedene Läden entstanden seien, die ausgefüllt werden sollten. Am nächsten Tage verkaufte ich an den Direktor, Herrn Professor Peters, kurzerhand für annähernd 1700 Taler Tiere. Ich konnte kaum schnell genug nach Hamburg zurückkommen, um meinem Vater, ganz glücklich über meinen Erfolg, Bericht zu erstatten . . .

. . . Ganz abenteuerlich gestaltete sich der Transport eines Ameisenbären, den ich im März 1864 in London kaufte. Ich hatte überhaupt noch kein dergleichen Tier gesehen, und als mich die Nachricht eines englischen Freundes in Hamburg erreichte, daß aus Argentinien ein ausgewachsener Ameisenbär in Southampton eingetroffen sei, reiste ich sofort nach England ab. Der Eigentümer des Tieres wohnte auf einem Landstis 4 Meilen von Southampton entfernt, wohin wir uns mit einem Wagen begaben. Der Bär lief frei im Garten herum, wo der Schnee zwei Zoll hoch lag, eine Beobachtung, die, mit anderen ähnlichen zusammen, mich zu immer ausgedehnteren Versuchen in der Akklimatisation ermutigte. Sein Nachtlager hatte das Tier im Hühnerstall, hier hatte man einige Bündel Heu geschichtet, in das es sich vertrock. Nachdem ich das Tier gekauft hatte, meinte der frühere Besitzer, ich könne es ganz ruhig mit in die Droschke nehmen, nur müßte man die Fenster verschließen, damit es nicht hinausschlüpfe. Da ich von der Gefährlichkeit eines solchen Tieres noch keine Ahnung hatte, ließ ich mich zu dem Streiche überreden, den Ameisenbär mit in die Droschke zu nehmen. Mein Freund setzte sich auf den Bod.

Da sah ich nun also mit meinem vierfüßigen Nachbar, der bald in beängstigender Weise unruhig wurde und mich plötzlich mit seinen beiden scharfen Vorderkrallen zu packen versuchte. Zunächst hatte er es auf meine Beine abgesehen, in die er sich so fest einkrallte, daß ich Mühe hatte, ihn wieder los zu bringen.

Während der ganzen Fahrt folgten wir uns hin und her, fortwährend mußte ich mich neuer Angriffe erwehren, und das war keine leichte Arbeit, denn das Tier muß von der Nasenspitze bis zum Schwanzende 7½ Fuß und besaß Riesenträfte. Ich war vollständig zu Ende mit meiner Energie, als wir endlich in Southampton ankamen und ich meinen Freund zu Hilfe rufen konnte. Nach London wurde das Tier dann in einer Packkiste transportiert. Die Nahrung, die der Ameisenbär täglich erhalten hatte, bestand aus acht rohen Eiern und einem Pfund gemahltem Fleisch, als Getränk erhielt er warme Milch. Auf der Uebersahrt von London nach Hamburg hatten wir sehr kümmerliches Wetter und ich mußte mich seckrand ins Bett legen. Obgleich ich mich kaum bewegen konnte, rührte ich das Futter für den Ameisenbär an und beauftragte den mir bekannnten Schiffszimmermann, meine Tiere zu versorgen. Es kam dabei zu einem ergötzlichen Zwischenfall. Kaum hatte der Schiffszimmermann meine Kabine verlassen, als er auch schon zurückkehrte und schreckensbleich erzählte, dem Ameisenbären sei, als er füttern wollte, eine lange, dünne Schlange aus dem Halse getrocknet. Trotz meiner Schwäche mußte ich also unter Deck, um das Wunder zu sehen. Die Schlange war natürlich nichts anderes, als die lange Junge des Ameisenbären, mit der er den Eierbrei ausledete, den der Zimmermann in seiner Angst hatte fallen lassen. In Hamburg angekommen, verkaufte ich das seltene Tier an den Zoologischen Garten, aber unter ganz eigentümlichen Bedingungen. Einen Teil des Ankaufspreises erhielt ich gleich in bar, weitere festgesetzte Summen aber erst nach jedem Monat, den das Tier am Leben bleiben würde. Man getraute sich nämlich nicht, ein so teures und schwer zu behandelndes Tier kurzerhand zu kaufen. Inzwischen hatte ich aber den Bär an ein besonders bekömmliches Futter gewöhnt, das aus Maismehl und gekochter Milch bestand und ihm morgens und abends gegeben wurde, während er mittags vier rohe Eier und ein halbes Pfund Fleisch erhielt. Bei dieser Nahrung gedieh das Tier vortrefflich und wurde jahrelang als große Seltenheit im Hamburger Zoologischen Garten bewundert. . . —

## Vom Nervenhaushalte.

In jedem geordneten Haushalte muß ein richtiges Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben bestehen. Das gilt für den Haushalt der Familie, der Stadt, des Geschäftes, des Staates. Gelingt es nicht, Einnahme und Ausgabe in Einklang zu bringen — von vorübergehenden Differenzen abgesehen — so müssen mit Notwendigkeit nach und nach schwere Störungen eintreten. Der Arbeiter verdient einen bestimmten Wochenlohn. Nach dieser Einnahme richten sich die Ausgaben, und es ist für manchen Familienvater eine schwere Aufgabe, hierbei immer die rechte Uebereinstimmung zu erzielen. Oft geht es nicht ohne unliebsame Einschränkungen ab, oft muß zum Schaden des Leibes und der Seele gespart werden; aber was hilft es, die ganze Existenz gründet sich auf den Ausgleich von Einnahme und Ausgabe. Vorübergehende Ungleichheiten werden durch Offenlassung der Schuld, durch Aufnahme eines Darlehns u. a. gedeckt; ist das Mißverhältnis dauernd und wird nicht beigeiten die Uebereinstimmung zwischen Einnahme und Ausgabe wieder hergestellt, so ist ein Zusammenbruch unausbleiblich: Familien werden zerrüttet, Geschäfte gehen zugrunde, Völker lösen sich auf.

Daselbe trifft da zu, wo ständig große Einnahmen zufließen und der die Ausgaben übersteigende Betrag nicht in der rechten Weise nutzbar gemacht wird. Das kann man bei individuellen und sozialen Organismen tausendfältig beobachten. Der reiche Schlemmer, der körperlich und geistig nichts ausgibt, immer nur einnimmt, muß mit Naturnotwendigkeit krank werden, und wenn sich der geistige und körperliche Verfall noch nicht in seinem Individualleben zeigt, so tritt er in um so schärferer Form bei seinen Nachkommen auf. Manche blödsinnige und idiotische Geschöpfe bilden das Endglied einer solchen abwärtsstrebenden Entwicklung. Und wenn im Wirtschaftsleben sich die Einnahmen an wenigen Stellen häufen und nicht entsprechend der Allgemeinheit zuteile kommen, so müssen natürlich auch hier kranke Stellen entstehen, die zum Verderben führen. Die Geschichte gibt hierfür Beispiele genug. Nur geht selbstverständlich am großen Volkskörper die Befreiung langsamer vor sich. Sie kann sich Hunderte von Jahren hinziehen. Um so sicherer aber gewinnt sie an Umfang und um so zwingender führt sie zum Untergang, wenn nicht beizeiten durchgreifende Operationen vorgenommen werden.

Wie ein roter Faden ziehen sich Einnahme und Ausgabe durch alles Leben, und nur ein harmonischer Zusammenklang zwischen beiden verbürgt gesunde Verhältnisse. Unser Nervensystem bedarf ebenso einer Regulation zwischen Einnahme und Ausgabe. Wo Nervenkraft ausgegeben wird,

muß wieder entsprechende Nervenkraft zugeführt werden, immer muß ein Ausgleich stattfinden, wenn nicht die abschüssige Bahn betreten werden soll. In keiner Zeit ist soviel über Nervosität geschrieben und geredet worden wie in der unsern. Die Sprechzimmer der Nervenärzte füllen sich immer mehr, der Zubrang zu Badeorten, wo man in Höhenluft oder Seeluft Stärkung und Erholung der Nerven hofft, wächst ständig, in jeder Leitungsnummer sind Anpreisungen von nervenstärkenden Mitteln zu finden. Das beweist, das im Nervenhaushalte nicht richtig gewirksam war, daß mehr ausgegeben als eingenommen wurde. Der Kampf ums Dasein erfordert eine geistige Spannkraft, eine Ausdauer, ein Wachsein, kurz eine Nervenanstrengung, die auf die Dauer nicht ausgeglichen wird. Wir kennen alle die ählichen Erscheinungen, die sich einstellen, wenn anhaltend, körperlich oder geistig, gearbeitet werden muß, ohne entsprechende Ruhepausen, in denen die ausgegebenen Kräfte wieder erneuert werden könnten. Schwäche, Mattigkeit, Reizbarkeit, Kopfschmerzen, schlechter Schlaf, schwere Träume, Unruhe, Saunenhaftigkeit, Angstgefühle: ein ganzes Heer von Qualgeistern zieht herauf, das das Leben verbittert, die Schaffenskraft herabsetzt, bei längerer Dauer das Uebel verschärft und steigert, den Menschen zermürbt.

Es ist eine noch weitverbreitete Ansicht, daß Nervenkraft nur bei geistiger Arbeit gebraucht würde, und nicht bei körperlicher. Das ist ein Irrtum. Gewiß wird bei geistiger Tätigkeit mehr Nervenkraft gebraucht als bei körperlicher, und es ist ja bekannt, daß man durchschnittlich nicht so anhaltend geistig arbeiten kann wie körperlich. Aber nun schau man hinein in die Arbeitsstätten der Arbeiter. Wir sehen die kompliziertesten Getriebe, Maschine an Maschine, eine feiner als die andere, ein schier unübersehbares Gewirr von Riemen, Stangen, Drähten, tausenden Rädern — und wir erkennen, daß hier die Nervenkraft aufs äußerste gespannt werden müssen. Mit Millimetergenauigkeit muß gearbeitet werden. Ein Versehen kann die ganze Arbeit verderben, zum Schaden des Arbeiters. Ein Augenblick von Unachtsamkeit kann das Leben gefährden. Die Tätigkeiten der Hand, des Auges und des Ohres müssen mit unfehlbarer Sicherheit zusammenlaufen, müssen in exakter Weise ineinander greifen, dürfen auch nicht einen Augenblick versagen. Das bedeutet eine gewaltige Konzentrierung der Aufmerksamkeit, die eben eine intensive Nerventätigkeit erfordert. Bedenkt man noch, daß zu dieser Arbeit die Sorge um Frau und Kinder, die Sorge um tägliche Brot, die Sorge um die Zukunft hinzutreten, so kann man daran ersehen, wie groß die Nervenausgabe des Arbeiters ist, und daß es völlig unzureichend ist, zu sagen, daß beim Arbeiter die Nerventätigkeit nur in geringem Maße beansprucht werde. Man nehme einen hinter Büchern mit Papier und Feder und verbraucht weniger Nervenkraft als der mit Maschinen arbeitende Arbeiter.

Wie der Körper eine zweckmäßige Ernährung und Pflege braucht, um gesund zu bleiben, so bedarf auch das Nervensystem, wie das Hamburger Echo sehr treffend schreibt, einer geordneten Fürsorge. Das Nervensystem ist ebenso wie andere körperliche Organe dem Stoffwechsel unterworfen. Das Nervensystem baut sich aus unzähligen Zellen auf und hat das Gehirn und das Rückenmark als Zentralorgane. Mit jeder körperlichen und geistigen Arbeit geht ein Zerfallsprozeß vor sich, und dieser Verlust von Nervensubstanz muß wieder ergänzt werden. Die Nervenkraftausgabe muß durch eine entsprechende Einnahme ausgeglichen werden. Wird dieser Verlust nicht oder nur unvollkommen ausgeglichen, so tritt eine Ermüdung, Erschlaffung und Ueberreizung der Nerven ein. Da nun der Körper und die Nervenorgane in wechselseitiger Beziehung stehen, so ist eine rationelle Körperpflege zugleich auch eine Nervenpflege, das heißt den Nervenzellen werden die Stoffe zugeführt, die sie zum Aufbau nötig haben. Aber der Nervenhaushalt muß noch darüber hinaus beachtet werden; denn es kann der Körper gesund sein, während die Nerven krank sind. Im besonderen richtet sich die weitergehende Pflege nach der Natur jedes einzelnen Menschen. Man spricht von Nervengiften: starker Kaffee, starker Tee, Alkohol, Morphinum usw. Solche Nervengifte fernzubehalten, ist natürlich von großer Wichtigkeit; denn der gesunde und natürliche Ausgleich zwischen Ausgabe und Einnahme wird durch sie gestört, vor allem wird die von der Natur gegebene Fähigkeit, die verbrauchte Nervenkraft wieder zu ersetzen, herabgemindert. Wenn diese Ausgleichsfähigkeit von Ausgabe und Einnahme fortgesetzt geschwächt wird, so muß das zum Nervenruin führen.

Starke und gesunde Nerven sind zur Entfaltung der ganzen Kraft jedes einzelnen Menschen notwendig. Deshalb sehe jeder zu, daß sein Nervenhaushalt gut bestellt ist. Starke und gesunde Nerven sind zur Kulturrentwicklung nötig, deshalb sehe Staat und Gemeinde zu, daß die Bevölkerung keinen Ruinbau mit ihrer Nervenkraft zu treiben braucht.

# Meines Feuilleton.

## Bulgarischer Aberglauben.

In Bulgarien spielt der Aberglauben in der Volksmedizin noch eine sehr große Rolle und wird hauptsächlich durch eine Sippe von Weibern vertreten, die auch als Zauberinnen (Vajada oder Brada) bezeichnet werden. Ihre Fähigkeiten werden einer Art von Delirium zugeschrieben, durch das sie sich in Verbindung mit einer anderen Welt zu setzen vermögen und von dort Offenbarungen erhalten. Das Besprechen der Krankheiten ist daher eine der häufigsten Betätigungen der bulgarischen Volksmedizin. Eine dabei stetig benutzte Formel heißt: „Im Namen der heiligen Mutter Gottes möge das Uebel dorthin weichen, wo die Hähne nicht krähen, die Hunde nicht bellen, die Gassen nicht lüden, die Bäume nicht ausschlagen, das Wasser nicht läuft, die Sonne nicht strahlt und der Mond nicht leuchtet.“ Dem Zauber wird selbstverständlich ein Hauptanteil an der Erkrankung zugeschrieben und ihm der schwarze Mabe und der schwarze Bar als Verkörperung zur Seite gestellt. Zauberei ist bei der Behandlung immer das Wichtigste und als eigentliche Mittel kommen nur gewöhnliche Dinge, wie Wasser, Kohlenstücke, Eier, Milch, Weizenkuchen und dergleichen in Betracht. Dabei wird peinliche Rücksicht auf die Tage genommen, die in Glücks- und Unglückstage unterschieden werden. Ein gesunder Mensch darf auch niemals von seiner Gesundheit sprechen. Manche Daten im Jahre werden besonders herausgehoben. Am 14. Juli darf niemand arbeiten, am 15. Juli kein Kind gebadet werden. Wer am 14. Oktober nicht feiert, setzt sich der Gefahr des Irrens aus. Doch gibt es auch günstige Tage, die unter gewissen Neben Umständen Gesundheit versprechen. Wer am 26. März einen Storch sieht, wird das Jahr vor Krankheit geschützt sein; wer am 4. August Knoblauch isst, erwidert dadurch einen Schlag vor Fieber. Eine wahre Volksgefahr sind in der bulgarischen Dörfern die Aderlaß-Ärzte, gegen deren Unfug schon einmal gesetzlich eingeschritten worden ist, wodurch sie aber an Ansehen beim Volk wenig verloren haben.

## Die Frau im Parlament.

In Finnland genießen die Frauen schon seit dem Jahre 1904 Wahlrecht und Wahlfähigkeit. Einen interessanten Einblick in die praktischen Ergebnisse dieser Betätigung der Frauen zur politischen Arbeit gibt ein Aufsatz des finnischen Abgeordneten Sullin, der in der Rivista popolare veröffentlicht wird. Die anfangs gehegten Befürchtungen haben sich in der Praxis nicht erfüllt. Die Wahlen ergaben aber für die Frauen eine Wahlbeteiligung von durchschnittlich 65 bis 60 Prozent, während die Wahlbeteiligung bei den Männern zwischen 40 und 70 Prozent schwankte. Auch die Befürchtung, daß die Frauen gegen die Männer stimmen würden, verwirklichte sich nicht, obgleich die Stimmenzahl der Frauen um 60 000 höher ist als die der Männer in Finnland. Die Konservativen glaubten anfangs, daß die impulsiven Frauen radikal wählen würden, während man in radikalen Kreisen annahm, daß die Frauen auf Grund ihrer stärkeren religiösen Interessen konservativ wählen würden. Die fünf Wahlen, die seitdem stattgefunden haben, widerlegten diese Annahme: es zeigte sich, daß die weiblichen Wähler sich in dem gleichen Verhältnis wie die männlichen auf die verschiedenen Parteigruppierungen verteilen. Selbstverständlich wollten die Frauen auch einige Abgeordnete ins Parlament schicken, aber der Versuch einer Majorisierung wurde überhaupt nicht unternommen, man begnügte sich mit einigen wenigen weiblichen Abgeordneten, die die Interessen der Frauen vertreten können. Bei der parlamentarischen Arbeit erwiesen sich diese Frauen als ganz ungewöhnlich hochstehende und intelligente Mitarbeiterinnen; und was besonders merkwürdig ist: sie reden viel weniger als die Männer.

## Ein neues Zeichen der Blinddarmentzündung.

Trotz der großen und unbestrittenen Erfolge der Chirurgie versuchen die Ärzte Operationen nach Möglichkeit zu vermeiden, und zwar auch in solchen Krankheiten wie der Blinddarmentzündung, wo sie keine besonders große Lebensgefahr bedingen. Die wichtigste Voraussetzung bleibt dabei aber auf jeden Fall die sichere Erkennung des Leidens. Die Appendicitis als häufigste Art der Blinddarmentzündung wurde meist häufiger ohne Operation behandelt werden, wenn sie leichter und früher in ihrem chronischen Zustande zu erkennen wäre. Solange das nicht der Fall ist, kommt sie meist dann vor dem Arzt, wenn sie sich in einem akuten Stadium befindet und weit dringlicher nach einer Operation verlangt. Es wäre also von großem Wert, ein zuverlässiges Kennzeichen der chronischen Appendicitis zu haben. In der Tat scheint es ein solches zu geben, das zuerst vor vier Jahren von dem amerikanischen Arzt Parkes beschrieben und dann besonders von deutschen Ärzten bestätigt worden ist. Es ist nach seinem Entdecker als Parke'sches Zeichen benannt worden und besteht darin, daß nach Entloosung von Luft in den Grimmdarm ein Schmerz in der rechten Leistengegend herbeigeführt wird. Das bei

dieser Untersuchung angewandte Verfahren ist verhältnismäßig einfach und auch bereits wesentlich verbessert worden. Bei einem gesunden Menschen verursacht es nicht die geringste Empfindlichkeit an der betreffenden Stelle, die aber sofort austritt, wenn eine Erkrankung an Appendicitis vorliegt. Dr. Herr hat in der Londoner Gesellschaft für Medizin jetzt mitgeteilt, daß er dies Merkmal an einer sehr großen Zahl von Fällen als zuverlässig befunden habe. Dieser Art der Untersuchung sei daher ein ganz besonderer Wert beizumessen wie er keiner anderen mit Bezug auf die Blinddarmentzündung zukomme. Dabei ist noch zu betonen, daß es naturgemäß auch von höchster Wichtigkeit und sogar eine Frage der Lebensrettung sein kann, beizeiten das Nichtvorhandensein eines Appendicitis zu ermitteln und den Verdacht auf eine Erkrankung anderer Organe hinführen. Auf diesem Wege können verhängnisvolle Irrtümer der Diagnose behoben werden.

## Praktische Winke für Frühjahrskuren.

Die ungesundeste Lebensweise, so lesen wir in der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens (Verlag der Union Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart), führt man im Winter die geeignetste Regenerationszeit ist das Frühjahr. In Stille der winterlichen Festschmühe und der allzu einseitigen Ernährung mit Fleisch, scharf gewürzten Speisen usw. muß jetzt eine Ergänzungsdiät treten, die dem Körper namentlich die zum Gedeihen so notwendigen Gemüse (gedämpft, aber nicht in Wasser ausgelocht) und grünen Salate zuführt. Kopfsalat, Garten- und Brunnenkresse, Kapuziner, Löwenzahn müssen abwechselnd bei jeder Mahlzeit vertreten sein. Mit Petersilien und Schnittlauch werde nirgends gespart. Der Reibesofen muß tüchtig „zug“ bekommen durch vermehrte Zufuhr von Sauerstoff. Recht tiefes Atmen jagt das Blut schnell bis in die äußersten Aderchen, so daß kalte Hände und Füße rasch schwimmen. Das sonst wie in einem Graben träge dahinfließende Blut wird jetzt zum reißenden Bache und schwemmt alle abgelagerten Stoffwechselprodukte rein weg. Befördert wird die Blutbewegung und der ganze Stoffwechsel noch durch reichliche körperliche Bewegung. Weg mit der winterlichen Trägheit! Wandern, tapfer marschieren, im Garten arbeiten, bei offenem Fenster hanteln — das alles verschafft jugendliche Lebendigkeit! Wöchentlich zwei recht warme Bäder mit folgender kalten Dusche regen die Hauttätigkeit an, beleben die Nerven, öffnen die Poren, diese wichtigen Ausscheidungswege für schädliche Gase und Stoffe. Wer diese Frühjahrskur drei bis vier Wochen genau einhält, wird über den Erfolg ebenso verwundert wie entzückt sein.

## Humor und Satire.

Ans Schilda. Der Hannoverische Anzeiger enthielt kürzlich, wie der Simplizissimus mittelst, folgende nachahmenswerte Verordnung:

„Bei der zunehmenden Geschwindigkeit der Eisenbahnzüge hat man die Bemerkung gemacht, daß besonders der letzte Wagen der Züge stets ein sehr unangenehmes Schwanken und Stoßen zeigt. Besonders hat sich dieser Nebelstand im Einzelnen bemerkbar gemacht auf der Strecke Hannover-Kassel, wo der Schienenstrang den vielen Bindungen des Flusses folgen muß. Das Ministerium hat deshalb verfügt, daß der letzte Wagen nicht mehr anzuhängen ist.“

Ein Kottaler Bauer ging mit einem Beamten den Stadtplatz zu. Auf und ab. Obwohl ihm im Gespräch die Höflichkeit nicht übermäßig plagte, steuerte er beim Wenden regelmäßig der linken Seite zu. „Na, Obermeier“, sagte schließlich der Beamte, „lassen Sie's jetzt gut sein, es ist schon recht!“ — „O mei“, sagt da der Obermoa, „böszweg'n is's nö! Dös bi i a so g'wöhnt wo meine Döf'n.“

„Herrgottsakra, jeha hob i an linken Stiefel g'angelt, und der rechte will net andeiff'n!“ (Simpl.)

Dumme Frage. Mein kleiner Junge wird von seinem Onkel gefragt: „Na, Hänschen, kriegst du denn auch manchmal Schläge?“ Hänschen meint: „O ja!“ „Na, von wem denn, vom Papa?“ „O ja.“ „Von der Mama auch?“ „Auch.“ „Von dem Fräulein auch?“ „Von der schon auch.“ „Na, bei wem tut denn am wehesten?“ Hänschen, ganz entrüstet über Onkels Unkenntnis: „Bei mir!“

Bückerreit in München. (Bädermeister): „Da macht ma scho 's Brot allewei hoaner, damit s' net so viel Arbeit ham, dö Chiffon! Was tean s' — streiten tean s' aa no!“,

Die Schäden der Wäster . . . „Na, wie geh's eahn denn, 'n Duass?“ „O mei, der muß halt a'ersch' 'n Rauch' vo sei'm Datsa aufschafal!“ (Jugend.)

Berggeist. Der Franzl geht in die zweite Klasse der Realschule. Gegen Ende des Schuljahres sagt er zum Vater: „Du, Papa, morgen soll ich fünfzig Pfennig Ihres Bausign bringen, aber ich glaub', das Geld können wir uns sparen.“ (Kass: Welt und Haus.)

Bismarck: Herr God in Halle (Saale). — Dand der Deutschen Gesellschaft.